

*Theophilus* hatte nachbilden lassen und dessen bereits Erwähnung geschah (S. 157). — Noch später nahm das Luxusbestreben einiger Khalifen sogar den Charakter eines fast kindischen Uebermuths an, wie denn unter anderen *Mostanser* sich damit vergnügte dass er goldene Armbrustkugeln ins Blaue verschoss.<sup>1</sup> —

In den Beginn der Zeit der Entartung, in die Epoche des *Motassen*, fiel jene massenhafte Aufnahme turkomannischer Söldner und die Erhebung ihrer Anführer (S. 208). Sie selber hatten aus ihren Einöden keine Gesittung mitgebracht, somit auch sicher nach keiner Richtung irgend welchen besonderen Einfluss auf die Araber ausüben können. Dagegen liegt es wohl ausser Frage, dass vielmehr sie sich allmähig den Bräuchen dieser letzteren anschlossen, mithin zugleich deren Prachtaufwand im Ganzen und Einzelnen nachahmten. Gewiss sind die Höfe der späteren Emire, namentlich aber in dieser Beziehung eben nur als eine Fortsetzung der früheren Höfe zu betrachten.

#### Die Tracht.

Die Schilderungen welche einzelne Schriftsteller aus der Zeit vor Muhammed von der Tracht der Araber, namentlich von der der Beduinen entwerfen, entsprechen ihrer gegenwärtig üblichen Tracht in dem Grade,<sup>2</sup> dass eben diese das sicherste Zeugniß auch für die den Arabern überhaupt seit Alters eigen gewesene Nationaltracht gewähren dürfte: — Bei den ärmsten dieser Nomaden beschränkt sich die ganze Ausstattung theils lediglich auf eine Umhüllung mit entweder noch völlig rohen oder zu Leder bereiteten Häuten der von ihnen erjagten Thiere,<sup>3</sup> theils auf ein einfaches Hüftgewand,<sup>4</sup> wozu (jedoch nur in vereinzelt Fällen) ein mantelartiger Umwurf kommt; auf rohe Sandalen und eine nur rohe Ausrüstung mit Schleuder, Bogen und Speer (vgl. *Fig. 105 a; Fig. 71*). Auch die Bekleidung der Wohlhabenderen trägt noch immerhin das Gepräge uralterthümlicher Einfachheit. Kaum dass sie sich in Verfertigung derselben über die alleinige Benutzung der ihnen ausschliesslich von ihren Heerden gelieferten Erzeug-

<sup>1</sup> W. Wachsmuth. Allgemeine Culturgeschichte. I. S. 529. — <sup>2</sup> Vergl. für das Einzelne meine *Kostümkunde. Handb. d. Gesch. d. Tracht u. s. w.* I. S. 146 ff.; dazu die oben S. 212 not. 2 angeführte Literatur. — <sup>3</sup> So unter anderen bei dem Jägerstamm der *Ahl-el-Schemal*, Beduinen der Wüste *El-Hammad* und bei einzelnen Stämmen in Jemen. — <sup>4</sup> Vergl. *Strabo*. XVI. 1. 3. 4; *Ammian Marcell.* XIV. 4. XXXI. 16; XXII. 15. XXIII. 6. XXIV. 2.

nisse — der Schafwolle, Ziegen- und Kameelhaare — zur Anwendung der Baumwolle erhoben, besteht sie bei Männern der Hauptsache nach aus einem gewöhnlich kurzermeligen Hemd,

Fig. 105.



einem ledernen Hüftgürtel, einem groben, sackförmigen Mantel ('Abas, 'Abâjeh oder Kemli), aus einem viereckten, befranzten Kopftuch und rohen Fellschuhen oder Sandalen (vergl. Fig. 105 b. c.;

Fig. 106.

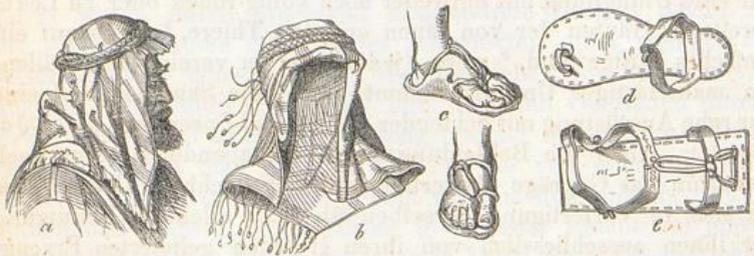
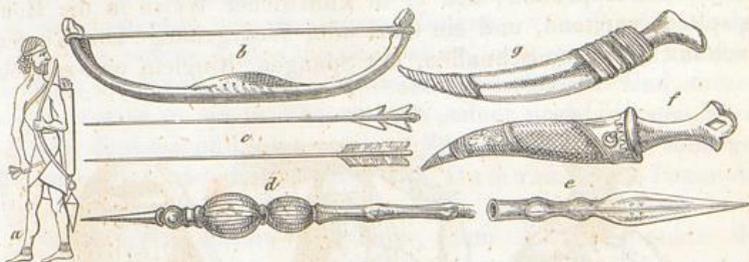


Fig. 106 a. b. c. d. e); ihre Bewaffnung bilden ein Speer von Bambusrohr oder hartem Holze mit ziemlich langer metallener Spitze, ein gekrümmtes, dolchartiges Messer, ein Bogen (den heut im Allgemeinen ein schlechtes Feuegewehr ersetzt), und ausnahmsweise ein krummer Säbel und ein von starkem Leder gefertigter

Rundschild von zwei Fuss Durchmesser.<sup>1</sup> (Fig. 107 a—g). — Nur die vornehmsten „Scheiks“ und „Emire“ weichen mitunter hiervon ab, indem sie sich der reicheren Gewänder, der seidenen Kaftane u. s. w., und vorzugsweise der besseren Waffen ihrer sesshaften Nachbarn bedienen.<sup>2</sup>

Fig. 107.



Dasselbe gilt von der Bekleidung der Weiber. Auch diese bewegt sich, abgesehen von der Ausstattungsweise einzelner Frauen von Stammoberhäuptern, noch durchgängig in den einfachsten Elementen. Sie besteht ausser einigen, jedoch zumeist werthlosen Schmucksachen (Fig. 108 d-i) gewöhnlich nur aus einem grob-wollenen Hemde oder aus einem weiteren Stück Zeug, das ähnlich dem altgriechischen *Chiton* auf den Schultern befestigt wird<sup>3</sup> (Fig. 108 b), aus einem viereckigen Mantelumwurf, einem Gesichtschleier (Fig. 108 c) und Sandalen; ja bei denen der Kabylen Nordwestafrikas beschränkt sie sich in den häufigsten Fällen sogar nur auf zwei oblonge Decken, die man auf den Schultern mit Hefteln und über den Hüften mit einem breiten Troddelgürtel zusammenfasst (Fig. 108 a). —

Ziemlich von gleicher Beschaffenheit hat man sich also die zur Zeit Muhammeds herrschende Tracht der Araber zu denken. Selbst der Prophet beobachtete, wenigstens im gewöhnlichen Leben eine dem ähnliche Einfachheit, obschon er aus einem angesehenen und wohlbegüterten Hause stammte.<sup>4</sup> Wie es heisst zeichnete er sich einzig dadurch von den Uebrigen aus, dass er den einen Zipfel des Turbans auf die Stirne, den anderen auf die Schultern herabfallen liess.<sup>5</sup> Nur wenn er in Volksversammlungen oder

<sup>1</sup> Vergl. über diesen Schild unter And. G. Klemm. *Werkzeuge und Waffen*. Leipzig 1854. S. 371 ff. — <sup>2</sup> S. bes. Arvieux. *Die Sitten der Beduinen-Araber*, übersetzt u. s. w. von K. Rosenmüller. S. 195 ff. — <sup>3</sup> Vergl. meine *Kostümkunde*. Handbuch u. s. w. I. S. 152, und über den griechischen *Chiton* daselbst II. S. 711 ff. — <sup>4</sup> S. unt. And. G. Wahl. *Der Koran* u. s. w. Einleitung S. LXXII ff. — <sup>5</sup> Vgl. eine bildliche Darstellung Muhammed's nach einer Bilderhandschrift aus dem Anfange des fünfzehnten Jahr-

bei Festlichkeiten erschien suchte er sich (gleich den heutigen Scheiks) durch einzelne besondere Gewänder und Waffenstücke hervorzuthun, die er zum Theil von fremden Beherrschern als Ehrengeschenke erhalten hatte. Dahin gehörten ein wollener reich mit Seide durchwirkter Kaftan vom griechischen Kaiser Heraclius, ein paar farbig bemalte Stiefel vom König von Abyssinien, ein Kopfbund, den er in künstlicher Weise in die Höhe zu spitzen verstand, und ein Gurt oder Wehrgehänge von Kupferblech mit silbernen Schnallen, mit Spangen, Ringlein und reichem

Fig. 108.



Besatz. Sonst aber gab er unter den Farben, die er zu seiner Bekleidung wählte, Weiss, Schwarz, Grün und Roth den Vorzug.

Nicht minder einfach war seine Bewaffnung. Und darf man der auch darüber vorhandenen Ueberlieferung<sup>1</sup> Glauben schenken, belief sich sein ganzer Waffenvorrath, mit dem er den ersten Kampf unternahm, auf nicht mehr als zehn Lanzen und Speere, drei Bögen nebst einem Pfeilköcher, auf neun Säbel, drei

hundreds, die als Probebeilage dem ersten Hefte von Prisse D'Avennes *Miroir de l'Orient ou tableau historique etc. de l'Orient Muselman et chrétien* etc. Paris 1852 beigegeben ist. Leider ist von diesem trefflich angelegten Werke nur dieses erste Heft erschienen, wie man mir auf eine Anfrage von Paris aus schrieb.

<sup>1</sup> J. Gagnier. *La vie de Mahomed III.* S. 322; 328; 334; 335.

Schilder, zwei Fahnen, zwei Helme und sieben Brustpanzer. — An Pferden besass er etwa zwanzig. —

Dass solche ursprüngliche Einfachheit zunächst bei den syrischen Arabern asiatischem Kleiderprunke wich, ward bereits oben hervorgehoben (S. 213). Doch spricht nun auch dafür, dass zu diesem Prunk die Araber überhaupt früh hinneigten, dass sie bei ihren Tributforderungen stets ein ganz besonderes Gewicht auf die Lieferung von kostbaren Zeugen, von Waffen u. dgl. legten. So musste z. B. Chalkis allein, ausser grossen Summen an Geld, zweihundert seidene Gewänder beschaffen. Und ebenso wenig vergass es schon *Khaled*, trotz seiner noch strengen Nüchternheit, dreitausend Lasten seidener Zeuge, die er neben sonstigen Schätzen nach der Erstürmung von Damaskus im Lager der Fliehenden vorfand,<sup>1</sup> als treffliche Beute zu verzeichnen.

Im eigenen Lande allerdings, dem Ausgangspunkte des Khalifats, mochte sich aus dem besagten Grunde<sup>2</sup> die uralterthümliche Einfachheit noch lange Zeit ungetrübter erhalten. Bei den Eroberern Asiens dagegen nahm jener Luxus ohne Zweifel dann ganz in dem gleichen Maasse zu, als sie sich immer weiter ausdehnten und immer zahlreicher ansiedelten. Gewiss hatte er hier schon lange bevor die Uebersiedlung des Khalifats nach dem reichen Damaskus erfolgte (S. 204) einen sehr weiten Spielraum gewonnen. Von da an indess gewann er sicher einen so tiefgreifenden Umfang, dass nun auch die dort Angewesenen sich keineswegs mehr nur mit der Aufnahme asiatischer Handwerksartikel begnügten; vielmehr die von ihren Besiegten geübten Handwerke sich selbst aneigneten und mit Eifer zu fördern suchten. Von ihnen ging dieser Betrieb sodann auch auf die andern Araber über. Der durch sie von Neuem belebte Welthandel mit all seinen mannigfachen Schätzen trug denn nicht minder das Seinige bei. Und so bildeten sich allmählig in fast allen namhafteren Städten ihres unermesslichen Reiches — in Asien, in Afrika und in Spanien, später auch auf Sicilien — zahlreich besetzte Werkstätten aus, von denen jede in ihrer Art Ausgezeichnetes lieferte.<sup>3</sup> —

<sup>1</sup> E. Gibbon. Geschichte u. s. w. XIV. S. 289 (cap. LI), wo überhaupt zahlreiche Beispiele der Art a. m. O. verzeichnet sind. — <sup>2</sup> S. oben S. 214. —

<sup>3</sup> Vergl. für das folgende ausser den betreffenden Stellen in den schon oben (S. 212 not. 2) angeführten Werken bes. G. Langstedt. Gesch. des asiatischen Handels. Nürnberg 1803. E. Depping. Histoire du commerce entre le Levant et l'Europe. Brux. 1830 (2). F. Stüve. Handelszüge der Araber unter den Abbassiden. M. Karte. Berl. 1836; dazu die zusammenfassende Darstellung bei F. H. Ungewitter. Gesch. d. Handels, d. Industrie u. Schifffahrt von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. 2. Aufl. Leipzig u. Meissen 1851. S. 106 ff.; und über den gegenwärtigen Stand d. Industrie G. Klemm. Allg. Culturgesch. VII. S. 100 ff.

Nach allem was bisher über die Handelsverhältnisse des Orients in Weiterem mitgetheilt worden ist, bedarf es wohl kaum noch der Erwähnung dass die wesentlichen Artikel, die man auch ferner durch ihn bezog, mit Ausnahme einiger wenigen, welche durch seine spätere Ausdehnung entweder neu hinzutraten oder doch grössere Bedeutung gewannen, nach wie vor dieselben waren.<sup>1</sup> Mit zu jenen gehörten hauptsächlich mindestens seit dem achten Jahrhundert, wo China und selbst das nördlichste Russland den Arabern entgegenkam, einestheils seltene chinesische Stoffe, namentlich feine Seidengewebe, andernteils kostbare russische Felle, als schwarze Fuchspelze, Hermeline, Zobel, Biber u. s. w. Nächst dem erhielt man auf dem Seewege, von Ceylon, Perlen und Edelsteine<sup>2</sup> (Diamanten und Hyazinthen), ja von den Malediven sogar aus den Fasern der Kokosnuss angefertigte gröbere Stoffe und aus dem Baste gewisser Bäume äusserst zart ausgewebte Zeuge. — Aus Afrika brachten die Karavanen, die jetzt bis zum fernen Timbuktü zogen, Löwen- und Leopardenfelle, Pfauenfedern, Schildkrötenschalen, Elefantenzähne und Gold. — Spanien lieferte, abgesehen von der industriellen Blüthe, die dort in der Folge eintrat, vornämlich Gold, Silber und Edelsteine. Zu dem allen blieben die Araber der Verarbeitung der von ihnen seit ältester Zeit benutzten Rohstoffe ihres eigenen Heimathlandes — den Erzeugnissen ihrer Heerden — unter allen Klimaten getreu.

Neben den vornehmsten Werkstätten, den Residenzen und Statthalterschaften Damaskus, Bagdad, Kairo, Cordowa, erhoben sich in jüngerem Verlauf, zum Theil durch äussere Umstände begünstigt, eine nicht unbeträchtliche Zahl von kleineren Städten zu eigener Bedeutung, indem jede sich nur einem bestimmten Zweige der Industrie widmete und somit darin vor allen anderen das Vorzüglichste leistete.

So, um mit Afrika zu beginnen, erfreute sich neben der Hauptstadt „Fostat“, dem alten Kairo, wo natürlich jeglicher Luxus zusammenfloss, zuvörderst Susah des höchsten Rufs wegen feinsten Garnwebereien. Sie wurden bis zu der äussersten Zartheit der alten „Koischen“ Florgewebe<sup>3</sup> und indischer Stoffe hergestellt, von welchen letzteren Araber im neunten Jahrhundert ausdrücklich versichern, dass man ein ganzes Gewand der Art

<sup>1</sup> Vergl. oben S. 9; S. 60; S. 178. — <sup>2</sup> Ueber die den Arabern zum Theil schon im dreizehnten Jahrhundert bekannten Edelsteine vergl. J. von Hammer-Purgstall. „Das Buch der Edelsteine von Mohammed Ben Mansur in „Fundgruben des Orients“ VI. S. 126 ff. — <sup>3</sup> S. das Nähere darüber in meiner Kostümkunde. Handbuch u. s. w. I. S. 408; S. 415. II. S. 946; S. 969; S. 970.

durch einen Fingerring ziehen kann.<sup>1</sup> — Nächst Susah waren Mahadiah und Sofakas durch die Vortrefflichkeit von gewalkten Zeugen berühmt, ferner Aegypten überhaupt durch vorzügliche Leinwand,<sup>2</sup> und ausserdem Tennis und Damiette durch ihre Webereien geschätzt. Wie erzählt wird zog Tennis allein aus dem jährlichen Absatz derselben zwanzig- bis dreissigtausend Dinare. Auch soll das Jahresgeschenk dieser Stadt an das Khalifat zu Kairo aus hundert reich gesattelten Pferden, fünf aufgezümmten Kameelweibchen, drei Zelten von Dabikstoff mit Divanen, mehreren Fahnen und gleich so viel Silber als an Stoffen bestanden haben. — Im Uebrigen waren noch insbesondere das soeben erwähnte Dabik wegen vorzüglicher Buntwirkereien (reich mit Blumen durchwirkter Zeuge) und Caes, südlich von Tunis gelegen, durch die Pflege des Seidenwurms, den die Araber nach hier verpflanzt hatten, und Seidengespinnste weithin berufen.

In Irak, dem mittleren Persien, wo seit der Herrschaft der Abbassiden Bagdad und unter *Harun-al-Raschid* dessen Lieblingsaufenthalt Rakkah allen Aufwand in sich vereinte, zeichneten sich Malatia, Nisibis und Samosate durch zahlreiche Webereien aus, die je nach dem Ort ihrer Herstellung von besonderer Güte waren. Daneben galten Mossul und Amid (Diarbekir) als Hauptwerkstätten für die Verfertigung von Linnengeweben, als feinstem „Musselin“ u. dergl., von baumwollenen Zeugen und Saffian. — Dieselben Artikel lieferten in kaum minderer Vortrefflichkeit das in dem alten Theile Mediens, in „Irak Adschemi“ gelegene Rei und ganz vorzüglich Ispahan, das sich allein schon auf Grund seiner Lage als Mittelpunkt des asjatischen Handels auch in allen sonstigen Zweigen der Industrie trefflich bethätigte. Während Rei sich noch ausserdem durch kameel- und ziegenhärene Gewänder und Stoffe bemerkbar machte, that sich Ispahan überdies durch zarteste Linnen- und Seidengewebe und durch eine sorgliche Schafzucht hervor. Debil lieferte purpurne Decken, die man nur hier anzufertigen verstand. Und selbst die „Freie Tatarei“, Chowaresm (zugleich der Hauptort für den nordischen Pelzhandel) und Chorasán, hatten sich einen Ruf theils in reichen Brokatwebereien, theils in seidenen Gespinnsten geschaffen, wie unter anderen die Seide von Merw unausgesetzt als vorzüglich galt. — In Syrien behauptete Damaskus neben dem altbegrün-

<sup>1</sup> W. Volz. Beiträge zur Culturgeschichte. S. 364. — <sup>2</sup> Da Aegypten des gleichen Rufes bereits im höchsten Alterthum sich erfreute, dürften an der Verfertigung gerade dieses Artikels die Araber einen verhältnissmässig geringeren Antheil gehabt haben.

deten Ruhm unübertrefflicher Stahlarbeiten (stählerner Waffen u. s. w.), den Ruf ausgezeichneter Seidenstoffe (darunter Sammt und geblümte „Damaste“), obschon es durch das Erblühen von Bagdad im Allgemeinen verlieren musste.

Arabien blieb mehr das Land der Vermittlung des indischen und südafrikanischen Handels und Hauptmarkt für den Waarenaustausch, wobei Mekka die Hauptrolle spielte, als dass es sich etwa in gleicher Weise wie Asien gewerblich bethätigte. Doch hob sich auch hier, zum mindesten bei der sesshaften Bevölkerung in Jemen, die vormalige Handwerklichkeit allmähig bis zu einer Vollendung, dass auch ihre durchwirkten Gewänder und namentlich ihre Lederarbeiten die allgemeinste Schätzung erfuhren.

Demgegenüber ward Spanien ein Hauptsitz arabischer Industrie. Als bald nach der völligen Abtrennung des Reiches von der Oberherrschaft des Khalifen durch *Abd el Rahman Ben Moawijah* (S. 206), etwa seit 780 wurden nach dort von den Arabern mit noch anderen Naturprodukten die Seidenraupe, das Edelschaf und vielleicht auch die Baumwollenstaude eingeführt und heimisch gemacht.<sup>1</sup> Nicht lange danach begannen daselbst alle bisher erwähnten Gewerbe, und fanden einen so günstigen Boden, dass sie im Verlauf von Jahrzehnten fast noch grössere Ausdehnung gewannen, als dies im Osten geschehen war. Schon um die Mitte des neunten Jahrhunderts waren spanische Webereien oder, wie *Anastasius* sie nennt, das „*velum spanicum*“ weit berühmt; und unter den zahlreichen Ortschaften die sich hauptsächlich mit der Verfertigung von Seidenstoffen beschäftigten, vorzugsweise Cordowa, Sevilla, Lisbona und Almeria zu ungemeinem Rufe gelangt. Ja allein in Almeria zählte man schon im zehnten Jahrhundert nicht weniger als achthundert Werkstätten, welche ausschliesslich seidene Kaftane und seidene Binden verfertigten; und etwa seit dem zwölften Jahrhundert ausser anderen zahlreichen Gewerken, die je in besonderer Art excellirten, nicht weniger als tausend Arbeiter, welche nur reich durchwirkte Brokate und „Holol“-Gewänder lieferten.<sup>2</sup> — Daneben zeichneten sich Granada vor allen durch feine Damaste und Sammt, Cordowa durch die Vortrefflichkeit zartester Lederwaaren aus. So wenigstens ward,

<sup>1</sup> W. Volz. Beiträge zur Kulturgeschichte S. 163; S. 172; vgl. dazu über die Seide nächst den oben (S. 62 not. 1) genannten Schriften D. Hüllmann. Städtewesen des Mittelalters. Bonn 1826. I. S. 63 und über die Baumwolle a. a. O. S. 70 und F. Vogel. Geschichte der denkwürdigsten Erfindungen etc. Leipzig 1843. III. S. 260 ff. — <sup>2</sup> E. Quatremère. Histoire de Sultan Mamelouks de l'Egypte. III. S. 103 not. 23 bei F. Bock. Geschichte der liturgischen Gewänder des Mittelalters I. S. 37; S. 40 ff.

was Letzteres betrifft, der eben danach benannte „*Corduan*“ ganz in dem gleichen Grade geschätzt, wie der nach seinem Verfertigungsort „*Saffi*“ (im Marokkanischen) benannte „*Saffian*“ und „*Marokkin*“.<sup>1</sup>

Endlich, vielleicht schon seit 810, begann die arabische Industrie auch auf Sicilien fester zu fussen. Hier indess scheint sie dann nicht so schnell, wie in Spanien und Asien, selbständig sich verbreitet zu haben, sondern wesentlich erst seit der daselbst begründeten Oberherrschaft der Normänner, und zwar zunächst unter dem tapferen König *Roger*, etwa seit 1146, dadurch gehoben worden zu sein, dass er in Folge seines Einbruchs in Griechenland eine namhafte Zahl byzantinischer Handwerker als Gefangene mit sich nahm. Es waren dies grösstentheils Seidenweber. Vermuthlich mit ihnen und im Verein mit mehreren der bereits angesessenen nicht minder geschickten arabischen Weber gründete *Roger* nun in Palermo eine eigene Werkstätte, das sogen. „*Hotel de Tirax*“, aus der dann schon nach wenigen Jahren die trefflichsten Stoffe hervorgingen.<sup>2</sup> — Während hier vordem seidene Gewänder nur die Reicherer bezahlen konnten, wurden jetzt diese bald so allgemein, dass, wie *Ebn Djiobür* erzählt, im Jahre 1185 am Weihnachtsfeste die Frauen Palermo's durchgängig goldgelbseidene Kleider und kleine zierliche Mäntel trugen. Dazu berichtet *Hugo Falcandus* über jene Werkstätte selbst, dass sich ihre Erzeugnisse ebensowohl durch den grossen Wechsel hinsichtlich der Dichtigkeit und der Verschiedenheit des Gewebes, als auch wegen der mannigfaltigen Färbung und Musterung auszeichnen. „Hier erblickt man“ (so fährt er fort) „das glühend roth schillernde „*Diarhodon*“; das durch seinen grünlichen Ton milde wirkende „*Diapistus*“ und das reich mit Kreisornamenten überdeckte „*Exarentasmas*“; ferner kostbare Seidenstoffe mit eingewebten Goldverzierungen, in die sich der Glanz von darauf befestigten Edelsteinen und Perlen mischt. Dabei werden die letzteren, die stets das zierlichste Muster bilden, entweder ganz in Gold eingefasst oder, damit man sie aufnehmen kann (behufs der Einfädelung) durchbohrt.“ — Aus eben derselben Werkstätte stammt der bei weitem kostbarste Theil der noch gegenwärtig erhaltenen Krönungsgewänder der deutschen Kaiser. Diese Gewänder, die aus dem Jahre 1183 datiren (der unten noch näher gedacht werden soll)

<sup>1</sup> F. Vogel. Geschichte der denkwürdigsten Erfindungen u. s. w. I. S. 97.  
— <sup>2</sup> Vgl. dafür und das folgende unt. And. F. Bock. Geschichte der liturgischen Gewänder u. s. w. I. S. 33 ff.

zeigen zugleich, dass es bei den arabischen und den byzantinischen oder arabisch-normännischen Webern gebräuchlich war in die von ihnen verfertigten Stoffe und Prachtornate ihren Namen, den Namen des Orts, wo sie ihre Vollendung erfahren; und zuweilen auch noch den Namen des Auftraggebers einzuweben. —

Von der Gestaltung des Ornaments ist bereits oben die Rede gewesen (S. 63; S. 178). Demnach sei hier nur noch über die vermuthlich von den Arabern selbst erfundenen Formen der „Arabeske“ im Allgemeinen hervorgehoben, dass solche wesentlich einestheils in einem nicht zu beschreibenden Wechsel von regelmässig durchgebildeten linearen Verschlingungen sammt den von ihnen eingeschlossenen geometrischen Flächen bestanden, anderntheils sich in einer demähnlichen Anordnung von streng symmetrisch gezeichneten Ranken- und Blattwerk bewegten.<sup>1</sup> Daneben hatte die ihnen eigene Neigung Sprüche und weise Lehren überall zu vergegenwärtigen, schon früh zu einer selbst ornamentalen Ausbildung ihrer Schrift geführt, indem sie dieselbe gelegentlich bald als Umrandung bald als Füllung um und in Arabesken anbrachten. Zu diesen unfehlbar ältesten Formen fügten sie später noch mancherlei phantastische Thiergestalten hinzu, als sie mit anderen Verboten des Korans auch das von der Nachbildung lebender Wesen<sup>2</sup> mehr und mehr vernachlässigten (S. 64 not. 3). Seitdem wurde die ältere Weise vorherrschend nur noch zu dekorativer Ausstattung der Räume von Baulichkeiten als eine gleichsam teppichartige Wandverzierung angewandt (*Fig. 109; Fig. 110*), doch hierbei zugleich auch auf's Höchste entwickelt,<sup>3</sup> dagegen die neuere Weise hauptsächlich als Gewandornament ausgebildet. Von derartig reicher durchwirkten Stoffen haben sich aus jüngerer Epoche mancherlei Ueberreste erhalten.<sup>4</sup> So unter anderen zwei Gewebe,

<sup>1</sup> S. über die künstlerische Bedeutung des arabischen Ornaments Franz Kugler. Handbuch der Kunstgeschichte (2. Auflage). Stuttgart 1849. S. 409; Dasselbe (3. Aufg.) Stuttg. 1856. I. S. 539; Derselbe. Geschichte der Baukunst. Stuttg. 1856. I. S. 493, und vorzugsweise K. Schnaase. Geschichte der bildenden Künste. III. S. 410 ff.; S. 426 ff. — <sup>2</sup> Dieses Verbot enthält bes. die V., VII. und XX. Sure; vergl. G. Wahl. Der Koran u. s. w. S. 85 ff.; S. 117 ff.; S. 266 ff. — <sup>3</sup> S. die zumeist mit farbigen Abbildungen ausgestatteten Prachtwerke von Owen Jones und M. J. Guri. Alhambra. Plans, elevations, sections and details of the Alhambra etc. 3. Vol. Lond. 1842—45. Owen Jones. The Grammar of Ornament. Lond. 1856 (hier die betreffenden Tafeln); nächst dem: Girault de Prangey. Monuments arabes et moresques de Cordove, Seville et Grenade, nebst desselben: Choix d'ornements moresques de l'Alhambra. Paris 1836 bis 1839. G. Murphi. Arabian antiquities of Spain with. 100 engravings. Lond. 1815. F. M. Hessemer. Arabische und altitalianische Bauverzierungen u. s. w. Berl. 1842; Zerstreutes bei Ch. Texier. Description de l'Arménie, la Perse u. s. w. H. Galli Knight. Saracenic and Norman remains etc. u. A. — <sup>4</sup> Vergl. insbesondere die Abbildungen bei F.

Fig. 109.

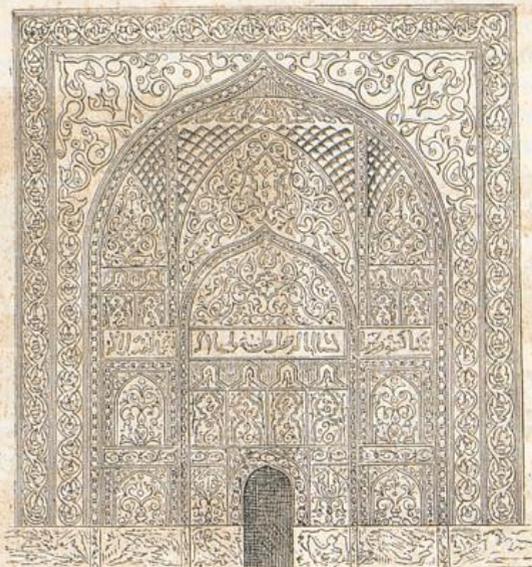
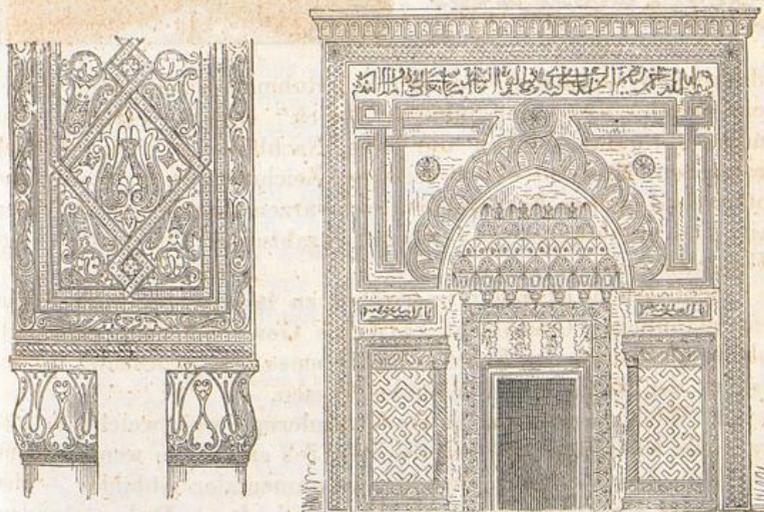


Fig. 110.



Böck. Geschichte der liturgischen Gewänder. I. Taf. VIII bis Taf. X. Eine sehr reiche Sammlung theils von wirklichen Stoffüberresten, theils facsimilirter Nachbildungen von solchen, worunter auch manches Stück arabischer und arabisch-normännischer Webekunst, besitzt das königl. Kupferstichkabinet in Berlin.

von denen das eine, höchst wahrscheinlich aus dem zwölften Jahrhundert stammend, in durchgängiger Wiederholung in einem

Fig. 111.

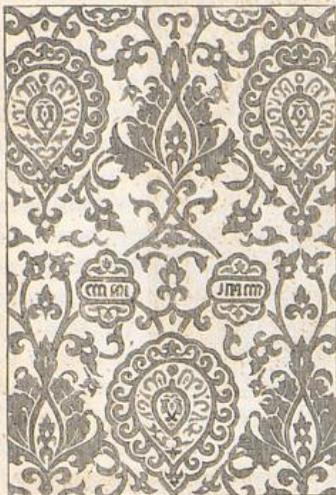
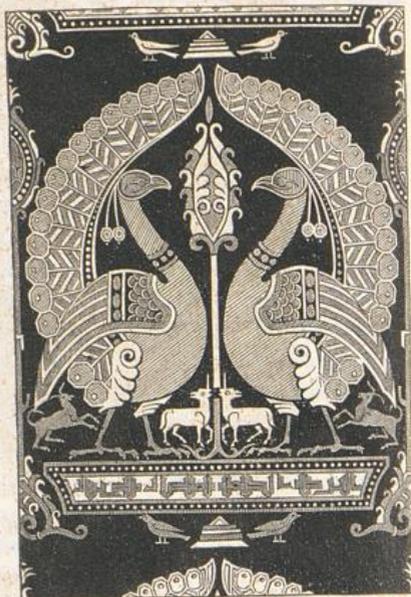


Fig. 112.



pflanzlichen Ornament die Worte „Ruhm unserem Beherrscher dem Sultan“ und „der Sultan el Malek“ enthält (Fig. 111), das andere — wahrscheinlich nur eine Nachbildung eines wirklich arabischen Musters — in feinsten Zeichnung von vorwiegend rother und gelber Färbung auf schwarzem Grunde zwei Pfauen mit blos arabeskenartig verzerrten arabischen Buchstaben zeigt (Fig. 112). —

Schliesslich ist nicht unerwähnt zu lassen, dass der Koran dem männlichen Geschlecht seidene Gewänder zwar untersagt, solches Verbot in der Folge jedoch ebenso lässig beachtet wurde, als das der Nachbildung lebender Wesen. —

I. Wie gross nun auch die Veränderung war, welche die alt-arabische Kleidung in Betreff des Stoffes erfuhr, so wenig scheint sie nach dem Zeugniß einzelner monumentaler Abbilder — die noch dazu einer weit jüngeren Epoche als der in Rede stehenden entstammen — eine durchgreifende Umwandlung in der Form erlitten zu haben. Als besondere Gründe dafür dürfte sich wohl hervorheben lassen, einmal dass die Araber schon seit unvordenk-

licher Zeit bevor sie ihre Eroberungen begannen, fast ohne beeinflusst worden zu sein, eine ihrem volksthümlichen Wesen gerade der Form nach vollkommen gemässe Bekleidungsweise entwickelt hatten und dass sie die Grundzüge ihres Charakters, die ihnen ureigene Ruhe und Würde, stets in vorwiegendem Maasse bewahrten; dann aber auch dass sie als eine bereits durch den Glauben an den Propheten zu gemeinsamer Anschauungsweise gebundene Nation den Schauplatz betraten und die Völker somit nicht allein durch die Gewalt des Schwertes besiegten, sondern zugleich durch höhere Begabung geistig zu beherrschen vermochten. Ueberdies konnte ja ihre Neigung zum Prachtaufwande sich lediglich auch schon im Stoffe an sich genügen. —

Dagegen nahmen sie von der Bekleidung der ihnen unterworfenen Völker manche Besonderheiten auf. Dahin gehören vorzugsweise der persische Rock mit den Hängeermeln, welche die Hände mitbedecken, der etwa bis auf die Kniee reicht (*Fig. 87 b. c. d.; Fig. 88 a*) und die asiatischen Beinkleider, die übrigens auch bei den südlichen Spaniern seit ältester Zeit gebräuchlich waren.<sup>1</sup> Diese und andere Besonderheiten machten sie sich jedoch allmählig in Verbindung mit ihrer ursprünglichen Ausstattung nach Stoff und Form in so hohem Grade zu eigen, dass dadurch gewissermaassen sie selbst eine neue Bekleidung schufen, die dann vor allem im Orient die allgemeinste Verbreitung fand. Auch hat sich diese Art der Bekleidung, die man somit im Grunde genommen als eine gemischte bezeichnen kann, wie es scheint ohne bedeutenden Wechsel bis auf die Gegenwart fortgeerbt.

In Anbetracht nun der vorliegenden monumentalen Abbildungen, ist hier gleich vorweg zu bemerken, dass sie mit Ausnahme einer einzigen dem maurischen Spanien angehören und eben diese keinesfalls vor dem vierzehnten Jahrhundert datiren.<sup>2</sup> Jene Ausnahme befindet sich unter den älteren Mosaikbildern

<sup>1</sup> Vergl. meine *Kostümkunde. Handbuch u. s. w. II. S. 681.* — <sup>2</sup> Bei der überhaupt noch sehr mangelhaften Kenntniss der chronologischen Entwicklung der altspanischen Tracht lassen selbst die auf den vorliegenden Abbildungen in Verbindung mit den Mauren veranschaulichten Figuren von Christen keine durchaus sichere Datirung zu, obschon sie in der ihnen eigenen nationalen Modetracht erscheinen. Nach dem rein künstlerischen Gepräge werden die Gemälde von K. Schnaase. (*Geschichte d. bildenden Künste. III. S. 414*) in das vierzehnte Jahrhundert, von F. Kugler. (*Kleine Schriften und Studien zur Kunstgeschichte. II. S. 692*) um 1400 oder den Beginn des fünfzehnten Jahrhunderts gesetzt. Jedenfalls spricht die entwickelte Plattenrüstung der christlichen Ritter eher für ein späteres, als jüngeres Datum. Noch andere Ansichten darüber s. in den eben genannten Werken.

von St. Markus in Venedig. Sie dürfte also etwa noch zu Ende des zwölften Jahrhunderts entstanden sein (*Fig. 114*). Dabei stimmt die auf allen Abbildern erscheinende Form der Ausstattung mit der noch gegenwärtigen Bekleidung der Araber überhaupt überein, wesshalb man denn wohl zurückschliessen darf, dass solche auch in den früheren Epochen, mindestens seit der Ausbreitung des Islam, ohne Unterschied des Landes ziemlich von gleicher Beschaffenheit war. — Leider bieten sie für die Ausbildung der mantelartigen Obergewänder nur wenig maassgebliche Andeutungen. Sonst aber lassen sie eine besondere Bezeichnung von Rang und Stand wahrnehmen.

A. In Bezug darauf gewährt zuvörderst für die Beurtheilung der männlichen Kleidung eine Anzahl von kleineren Skulp-

*Fig. 113.*



turen in der Hauptkirche von Granada eine deutliche Anschauung von der Bekleidung der niederen Stände. Sie gehören zu einem Schnitzwerk, welches die durch König *Ferdinand* um 1492 erfolgte Vertreibung der Sarazenen aus ganz Spanien verewigen soll, und stellen (neben anderen Bezügen) die Taufe von Muhammedanern dar. Demnach bestand die Kleidung derselben nur aus dem alterthümlichen Hemd nebst dem dazu gehörenden Gürtel, aus einem Paar langen Beinkleidern, einer Kappe oder Turban, und einem Paar Schuhen oder (doch seltener) weiten ledernen Halbtiefeln (*Fig. 113.*)

a. Bei den gegenwärtigen Arabern<sup>1</sup> ist diese Bekleidung im Allgemeinen in Stoff und Farbe ziemlich bestimmt. Bei ihnen ist die Beinbekleidung durchgängig von weisser Leinwand, das Hemd entweder von blauem Linnen oder von blauem Wollenstoff.

<sup>1</sup> Zu den oben (S. 212) angeführten Werken s. *J. Dozi. Dictionnaire des noms des vêtements chez les Arabes. Amsterd. 1845.* und insbes. *H. v. Mayr und S. Fischer. Genrebilder aus dem Orient, gesammelt auf der Reise des Herzog Max in Bayern u. s. w. Stuttg. 1846–50 (Die Detailstafeln)* und *W. Lane. Sitten und Gebräuche der heutigen Aegypter u. s. w. Nach der dritten Originalausgabe aus dem Englischen übersetzt von Th. Zenker. Leipzig 1852,* welchem letzteren Werk ich vornämlich folge; vergl. auch, unter vielen, die hierher bezüglichen Abbildungen nach Naturstudien verschiedener Künstler in dem Prachtwerke von *Aloph. Gallerie royale de costumes, peints d'apres nature etc. Paris (ohne Jahr)* und *Prisse and St. John. Oriental Album. Characters, Costumes and Modes of life in the Valley of the Nil. London 1848.*

Mitunter vertritt die Stelle des Hemdes ein blauwollener Ueberwurf. Jenes heisst „*Eri*“, dieser „*Zaabât*“. Der Gürtel ist gleichfalls zumeist von Wolle, entweder weiss oder roth gefärbt. Die Kopfbedeckung („*Emámeh*“) bildet zunächst eine enganliegende weisse oder braune Filzkappe, welche den Namen „*Libdeh*“ führt. Darüber wird der „*Tarbusch*“ gesetzt: eine rothe mit blauem Quast ausgestattete Tuchmütze, und schliesslich um diese, je nach Vermögen, ein farbiger Shawl oder ein Stück Musselin oder ein Streifen Baumwolle gewunden. Die Fussbekleidung — wenn solche vorhanden, was keineswegs immer der Fall zu sein pflegt — ist von rothem oder gelbem Leder. Nächstdem trägt man bei kaltem Wetter als mantelartigen Ueberwurf die national-alterthümliche, ziegen- oder kameelhärene, streifig gefilzte „*Abájah*“ (Fig. 105 b. c) oder statt dessen einen noch weiteren groben wollenen Mantel-Umhang von schwarzer oder schwarzblauer Färbung, den sogenannten „*Diffjeh*“. —

Ist nun auch nicht durchaus anzunehmen, dass die alten Araber bei ihrer oben berührten Prachtliebe selbst auch in den niederen Ständen sich mit gleichen Stoffen begnügt haben sollten, ist doch sicher voranzusetzen, dass sie von den genannten Kleidern auch diejenigen kannten und anwendeten, die (zufällig) jenes Relief nicht zeigt. Es sind dies aber, abgesehen von der dreifachen Kopfbedeckung, in der That nur der „*Diffjeh*“ und die grobstoffige „*Abájah*“. —

B. Von demselben Gesichtspunkt aus ist denn auch die ältere Bekleidung der vornehmen Stände zu betrachten. Zu den vorzüglichsten Denkmälern, welche diese veranschaulichen, zählen mehrere figurenreiche Deckengemälde auf Pergament in der „Gerichtshalle“ der Alhambra, die höchst wahrscheinlich von christlichen Künstlern im Verlauf der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts gemalt worden sind.<sup>1</sup> Zwei von ihnen vergegenwärtigen in lebendiger Composition Vorgänge des geselligen und des ritterlichen Verkehrs (der Liebe, der Jagd und des Turniers) zwischen Christen und Arabern, denen vermuthlich ein ganz be-

<sup>1</sup> Abbildungen von diesen Gemälden geben unt. And. G. Murphi. *Arabian antiquities of Spain*; A. de Laborde. *Voyage pittoresque et historique de l'Espagne etc.* Paris 1806—20 (nach diesen zum Theil bei H. Wagner. *Trachtenbuch des Mittelalters*. Fol. München; J. Ferrario. *Histoire de Costume etc.* Fol.), jedoch am besten O. Jones und M. J. Guri. *Alhambra. Plans, elevations u. s. w.* I. Pl. XLVI bis Pl. L. Ich dagegen folge den vorzüglichen Copien, welche der Maler E. Gerhard an Ort und Stelle fertigte und die sich im k. Kupferstichkabinet zu Berlin befinden. Eine nähere Besprechung dieser Copien bei F. Kugler. *Kleine Schriften und Studien zur Kunstgeschichte*. II. S. 687 ff. Ueber die Zeitstellung der Bilder selbst s. oben S. 229 not. 2.

stimmter romanhafter Stoff zu Grunde liegt; das dritte hingegen stellt in ruhiger, streng gemessener Behandlungsweise eine zahlreiche berathende Versammlung von maurischen Fürsten oder „Scheiks“ dar.<sup>1</sup>

Nach diesen durchweg mit sachlicher Treue durchgeführten Darstellungen bestand zunächst der Hauptunterschied mit der Volkskleidung im Allgemeinen (wieder ganz ähnlich wie noch

Fig. 114.



heut) wesentlich darin dass die Vornehmeren mehrere Kleidungsstücke trugen und dass diese im Einzelnen von weit beträchtlicher Fülle waren, ohne den Stoff in Betracht zu ziehen. Ersteres kommt vorzugsweise deutlich auf dem zuletzt erwähnten Gemälde, die Fülle indess auf allen dreien, und ebenso auch auf der Mosaik von St. Markus<sup>2</sup> (Fig. 114) zur Erscheinung. Nur auf einem von jenen Reliefs in der Kirche zu Granada v. J. 1492 zeigt sich und zwar selbst ein maurischer Fürst mit dem nur kurzen Hemde bekleidet, was jedoch sicher darauf beruht, dass er im Kriegsanzuge erscheint (Fig. 117). Auf allen anderen Darstellungen ist die kleidliche Ausstattungsweise mit nur geringen Abweichungen durchgängig von ein und derselben Form. Hiernach — ja eigentlich nur mit Ausschluss einer einzigen Figur, die eine spitze Kapuze trägt (Fig. 115 a) — war sie, soweit dies sich nach Gemälden ja überhaupt nur bestimmen lässt, aus folgenden Theilen zusammengesetzt (Fig. 116). Die Hauptgewänder bildeten ein Unter- und ein Oberkleid von ziemlich gleichmässiger Länge und Weite. Beide, zumeist von verschiedener Färbung,<sup>3</sup> verhüllten

<sup>1</sup> Da sich nicht mit Sicherheit sagen lässt ob hier Mauren wirklich in der Eigenschaft von Fürsten oder Königen dargestellt sein sollen, wähle ich absichtlich das Wort Scheik (auch „Scheich“ oder „Schech“) da hierunter eben überhaupt nur „Älteste, Vorsteher“ u. s. w. verstanden werden. — <sup>2</sup> Obschon dieses Bild zufolge der ihm beigefügten Inschrift „IVOEI“ repräsentiren soll, konnte dies ja überhaupt nur durch die arabisch-orientalische Kleidung geschehen. — <sup>3</sup> Auf den Originalgemälden der Alhambra erscheint mitunter das Obergewand der Länge nach durch zwei verschiedene Farben getheilt, so dass z. B. die ganze rechte Hälfte roth, die linke grün ist. Dies indess hat mit der eigentlich arabischen Kleidung nichts zu schaffen, sondern ist nur als eine Uebertragung der noch im fünfzehnten Jahrhundert und später (bis ins sechzehnte Jahrhundert) im Abendlande allgemein herrschenden Mode des „mi parti“ auf die abendländisch arabische Bekleidung zu betrachten.

den Körper bis zu den Füßen. Dazu war das untere stets mit sehr weiten Hängeermeln, das obere mit kürzeren Ärmeln versehen.

Fig. 115.



sehen, die sich nicht unähnlich einem Kragen über jene ausbreiteten (Fig. 116 a. b). Zu diesen Gewändern gehörte ein Gürtel.

Fig. 116.



Dieser bestand gemeiniglich aus einem langen Stück Seidenzeug oder aus einem farbigen Shawl. Er wurde, je nach Bequemlich-

keit, bald nur um das untere, bald (zur gleichzeitigen Befestigung beider) um das obere Gewand geschlungen (*Fig. 114; Fig. 115 a*). Den Kopf bedeckte ein weiter Turban. Seine Gestaltung erforderte eine beträchtliche Masse von Zeug in Form einer breiten und sehr langen Binde. Derselbe umfasste in künstlicher Windung entweder nur den Oberkopf oder zugleich auch den Hinterkopf (bis zu den Wangen) und den Hals. In solchem Falle liess man den immer noch grossen Rest seines Stoffs auf die Schultern herabhängen (vergl. *Fig. 115 b; Fig. 116 a. b* und *Fig. 114; Fig. 117*). Die Schuhe waren von farbigem Leder, vorn abgestumpft oder spitz zulaufend (*Fig. 116 a. b; Fig. 114*). — Nächst dem Allen bediente man sich, doch nur als gelegentlicher Schutzkleider (als Umhang oder Ueberwurf) einer Art Kragen mit Kapuze (*Fig. 115 a. b*)

Fig. 117.



und eines faltenreicheren Mantels. Letzterer hatte völlig die Form der altrömischen „*Paenula*“ und dürfte somit allerdings als ein von den spanischen Arabern der römischen Stammbevölkerung Spaniens entlehntes Gewand zu betrachten sein (*Fig. 117;* vergl. *Fig. 8 a-d*). — Zu diesen abbildlich bezeugten Kleidern sind endlich noch der Gebrauch von Beinkleidern und der Gebrauch eines langen und weiten Ermelrocks vorauszusetzen.

Im Uebrigen ist noch hervorzuheben, dass jedes der herrschenden Geschlechter seit dem frühesten Alterthum eine eigene Stammfarbe besass, die es namentlich wenn es galt seine Ansprüche

oder Rechte mit dem Schwerte durchzufechten auf seine und seiner Mitstreiter Kleidung und seine Fahne übertrug.<sup>1</sup> So zeichneten sich die *Fatimiden* durch Grün, die *Ommijaden* durch Weiss und die *Abbassiden* durch Schwarz aus. — Bis heut ist Grün ausschliesslich die Farbe der echten Nachkommen des Propheten. —

b. Die gegenwärtig übliche Kleidung der Vornehmen ist folgende<sup>2</sup> (vergl. *Fig. 118*; *Fig. 119*): Zuerst ein Paar weite Unterhosen („*Libas*“) von Leinen oder Baumwolle. Sie reichen entweder nur bis zu den Knien oder herab bis auf die Knöchel und

*Fig. 118.*



werden vermittelt einer Zugschnur oder eines Hüftbandes befestigt, dessen Enden Stickei zielt. Darüber trägt man ein weisses Hemd („*Kamis*“) aus einem dünnen Stoff<sup>3</sup> mit langen und meist sehr weiten Ärmeln; über diesem ein ähnliches Kleid von einem gestreiften, oft zwischen den Streifen gemusterten Seiden- und Baumwollenzeug, „*Kafan*“ oder „*Kufan*“ genannt. Dasselbe erstreckt sich bis zu den Knöcheln und ist mit weiten Ärmeln versehen. Sie überragen gewöhnlich die Hände und sind dann über dem Handgelenk, auch wohl von der Mitte des Vorderarms an ihrer Länge nach aufgeschlitzt (*Fig. 119 b*; vergl. *Fig. 118*). Um dieses Kleid wird in breiter Windung ein Gürtel oder „*Hezam*“ geschlungen, der in einem bunten Shawl besteht. Ueber dies

Alles wird endlich der „*Gibbeh*“, ein Rock von beträchtlicher Länge gezogen, dessen Ärmel bis auf die Hand reichen (*Fig. 118*; *Fig. 119 a*). Auch bedient man sich wohl anstatt seiner eines

<sup>1</sup> Vergl. E. Gibbon. Geschichte des Verfalles etc. XV. S. 36 (cap. LII).

— <sup>2</sup> W. Lane. Sitten und Gebräuche u. s. w. I. S. 25 ff.; dazu oben S. 212 Note 2. — <sup>3</sup> Gewöhnlich von Linnen, doch auch von Baumwolle oder von Musselin oder Seide, oder auch aus einer Mischung von Seide und Baumwolle abwechselnd gestreift.

„Benish“ oder Tuchrocks, <sup>1</sup> der ähnliche Ermel hat wie der „Kuf-tan“, oder eines dem ähnlichen Rocks mit langen unaufgeschlitzten Ermeln, des sogenannten „Faragijeh“. — Die Kopfbedeckung

Fig. 119.



zerfällt auch hier in die schon oben erwähnten drei Theile: das Mütchen oder „Arakijeh“, den „Tarbusch“ und den „Emámeh“, nur mit dem Unterschied, dass die Reichen zu letzterem immer kostbare Stoffe (im Sommer meist feinen Musselin, im Winter meist einen Kaschmir-Shawl) wählen. — Die Schuhe („Markáb“) sind fast ausschliesslich von dickem rothem Saffian, nach vorn zu spitz und aufwärts gekrümmt. Zuweilen trägt man auch Unterschuhe („Mezz“ oder „Mezd“) von äusserst zartem gelben Saffian und dergleichen Sohlen (Fig. 119 b).

Diese Bekleidung pflegt man im Winter oder bei kühler Witterung durch eine gewöhnlich von schwarzer Wolle gefertigte „Abájeh“ und durch eine ermellose kurze Jacke von farbigem

<sup>1</sup> Der „Benish“ ist eigentlich Staatskleid und wird als solches selbst noch über den dem Benish ähnlichen Tuchrock angelegt.

Tuch oder von farbig gestreiftem Seiden- und Baumwollenzeug zu vervollständigen. Jene dient als Mantelumhang; diese, „*Sudejri*“ genannt, wird über das weisse Unterhemd oder den „*Kamis*“ angelegt. Letztere scheint turkomannischen Ursprungs. — Ueberdies pflegt man noch den Kopf durch eine Umhüllung mit einem Shawl von Musselin oder dichterem Stoff zu schützen (*Fig. 119 a*). —

C. Bei weitem am prächtigsten ausgestattet war natürlich zu allen Zeiten die Kleidung der Herrscher oder Khalifen, der Statthalter und der Günstlinge des Hofes. Indess so gross man sich auch deren Aufwand in dieser Hinsicht zu denken hat, blieb auch er immerhin auf die Verwendung von kostbaren Stoffen eingeschränkt, ohne die einmal übliche Form im Ganzen wesentlich zu berühren. Mit zu den reichsten Gewändern der Art gehörte das Ehrenkleid oder „*Khelad*“ (später mitunter auch „*Tiraz*“ genannt). Die Ueberreichung eines solchen galt nächst der Verleihung der Ehrentitel <sup>1</sup> „*Jemin' ad Daulat*“ und „*Omir al Millat*“ als eine der höchsten Auszeichnungen, die ein Khalif nur gewähren konnte. Vielleicht beruhte die hohe Bedeutung dieses Gewandes selbst auf der Verheissung des Propheten, <sup>2</sup> dass „die Gerechten und Gottesfürchtigen im himmlischen Paradiesesgarten als Brüder auf weichen Kissen ruhen und mit gold- und silberdurchwirkten grünen Gewändern von feinsten Seide und mit goldenen und silbernen Armgewürmen bekleidet werden.“ — In der Folge erhielt dieses Kleid, das übrigens ziemlich genau von der Form eines *Kuftan* oder *Benisch* war, <sup>3</sup> einen Besatz mit seltenem Pelzwerk. So mindestens seit der Zeit der Seldschuken, die diesem Schmucke überhaupt im hohen Grade ergeben waren. Als sie um 1187 nach der Schlacht bei Tiberias das Lager der Kreuzfahrer plünderten, bemächtigten sie sich vor allem anderen der dort aufgehäuften Pelzwaren. Auch bilden namentlich bei den Türken <sup>5</sup> noch gegenwärtig kostbare Pelze

<sup>1</sup> „Rechte Hand des Staats“ und „Beschützer der Religion“. — <sup>2</sup> Vergl. bei G. Wahl. Der Koran Sure XV (S. 208), Sure XLIV (S. 508), jedoch bes. Sure LXXVI (S. 652). — <sup>3</sup> Es ist dieses Gewand nicht mit der „Chirkai Scherife“ oder „Burdei“ der „edlen Last und Bürde“ zu verwechseln, das gegenwärtig mit zu den Reichskleinodien der Osmanen gehört. Diess ist ein schwarzes kameelhärnes Gewand, welches angeblich Muhammed dem Dichter Kaab Ben Soheir im neunten Jahr nach der Flucht schenkte und das nur alljährlich am 15. Ramasan unter grossen Ceremonien den höchsten Staatsbeamten zum Kusse gereicht wird. Es wird, gleich dem Reichspanier, in vierzig Umhüllungen von kostbaren Stoffen, in der Schatzkammer aufbewahrt. Vergl. darüber bes. J. v. Hammer-Purgstall. Des osmanischen Reiches Staatsverfassung und Staatsverwaltung. Wien 1815. II. S. 10 ff. — <sup>4</sup> Gesta Dei per Francos. I. S. 321 bei F. Vogel. Geschichte der denkwürdigsten Erfindungen. I. S. 46. — <sup>5</sup> Hauptsächlich im Interesse der Künstler seien von den zahlrei-

mit einem Ueberzug von Seide oder sonst einem feinen Stoff einen der beliebtesten und weitverbreiteten Luxusartikel. —

Für den besonderen Aufwand endlich den man vornämlich in späterer Epoche bei ceremoniellen Vorkommnissen auch schon mit „Wechselkleidern“ betrieb, nachdem bereits das Khalifat nur noch dem Scheine nach bestand, sei nur, als Beispiel, der Einweihung *Togrul Beg's* in die doppelte Würde eines Statthalters und Stellvertreters des Propheten kurz gedacht.<sup>1</sup> Bei dieser Feier wurden demselben nacheinander nicht weniger als sieben Gewänder angelegt; ausserdem ward er in einen mit Bisam durchdufteten Schleier eingehüllt und zum Symbol seiner zwiefachen Herrschaft

chen Werken, welche Nachrichten und Abbildungen der türkischen Kleidung enthalten, einige der vorzüglichsten in chronologischer Folge näher bezeichnet: I. Für das 16. Jahrhundert: „Die Türkische Chronica von ihrem Ursprung anfang und regiment, biß uff diese Zeit sampt vrn kriegen und streyten mit den christen erbärmlich zu lesen. Strassburg bei M. Flach. 1508.“ F. A. Thevet. cosmographie de Levant. Lyon par J. Tournes et G. Gazeau 1554. R. Nicolai. Von der Schiffart und Kaiß in die Turfey und gegen Orient. Mit schönen Figuren, wie beide Man und Weib ihrer Landart nach bekleidet seyen. Kol. Nürnberg 1572 (andere Ausgabe in 4: zu Antorff bei W. Silvium. 1577). C. Rauwolffen der Arzney Doctern, Beschreibung der Kaiß so er gegen Aufgang in die Morgenländer, fürnemlich Syriam, Judäam, Arabiam, Assyriam u. s. w. vollbracht. 3 Thle. Lauging. 1582. I. S. 49; 133. G. W. Hapello. Thesaurus Exoticorum oder eine mit Ausländischen Raritäten und Geschichten wohlversehene Schatzkammer. u. s. w. u. s. w. Hamburg 1688 (die trefflichen Holzschnitte des darin enthaltenen Türkenbuchs sind vom Jahr 1576). II. Für das 17. Jahrhundert: O. Dapper. Beschreibung von Asia. Deutsch von Beern. 3 Thle. m. Kpfrn. Nürnberg 1681. Ricaut. Eröffnete ottomanische Pforte oder Beschreibung des türkischen Staats- und Gottesdienstes. 2 Bde. 1694. Derselbe. Beschreibung von dem jetzigen Zustand des ottomanischen Reichs. M. viel. Kpfrn. 1671; dazu das obengenannte Werk von E. G. Hapello Thesaurus in den diese Zeit betreffenden Theilen. III. Für das 18te Jahrh. (Le Hay) Recueil de cents estampes représentant les différentes modes des nations du Levant. dessin. par ordre de Mr. de Feriol, grav. sur les tableaux peints d'après nature en 1707 et 1708 par les soins de M. le Hay. Paris 1714. gr. Fol. (Verkleinerte Nachbildung davon, und stark vermehrt: Wahreste und neueste Abbildung des Türkischen Hofes u. s. w. 2 Thle. Nürnberg 1721 in 4). Comte de Marsigli. L'Etat militaire de l'Empire ottoman. II. Thl. La Haye 1732. gr. Fol. V. Muradgea d'Ohsson. Tableau général de l'Empire othoman, divisé en deux parties etc. Paris 1787. 2 Bde. gr. Folio. (Allgemeine Schilderung des ottomanischen Reichs. A. d. Franz. von Beck. 2 Th. Leipzg. 1788—1793.) G. A. Olivier. Voyage dans l'empire othoman; l'Egypte et la Perse (1793—98) Paris 1800 ff. M. Atl. IV. Für das 19. Jahrh.: J. v. Hammer. Neue türkische Staatskleider-Ordnung im Jahre 1829 (in Hormayr's Archiv. 1829 No. 51). F. Dupré. Voyage à Athènes et à Constantinople, ou collection de Portraits, de vues et de costumes grecs et ottomans, peints d'après nature en 1819. Paris 1825. Recueil des différents costumes des principaux officiers et magistrats de la porte, et des peuples sujets de l'empire othoman etc. 96 Planches. Paris (ohne Jahr). Aloph. Galerie royale de costumes etc. Costumes de l'Empire othoman. Paris (o. J.). — Jean Brindesi. Elbiceci attica. Musée de anciens costumes taros de Constantinopel. 21 Feuille. Constantin. 1856 kenne ich nur dem Titel nach. —

<sup>1</sup> E. Gibbon. Geschichte des Verfalles u. s. w. XVI. S. 27 (cap. LVII)

mit zwei goldenen Kronen bedeckt und mit zwei kostbaren Schwertern umgürtet. <sup>1</sup> —

Neben dem oben berührten Wechsel in der Farbe der Gewänder zur Bezeichnung der Abstammung (S. 234), der theilweis noch heute beobachtet wird, <sup>2</sup> war es (und ist es gleichfalls noch heut) vornämlich die verschiedene Gestaltung der Kopfbedeckungen, wodurch sich die Stände untereinander kennzeichneten. <sup>3</sup> Freilich lässt sich für den hier in Rede stehenden Zeitraum auch darüber nichts Sicheres im Einzelnen feststellen, indess doch so viel im Allgemeinen, dass man zu allen Zeiten dem Turban die grösste Aufmerksamkeit erwies <sup>4</sup> und vorzugsweise auf seine Ausstattung oft grosse Summen verwendete. Ja die darauf gerichtete kostbare Modesüchtelei verlor sich bereits im zehnten Jahrhundert bis zu dem Grade üppiger Verschwendung, dass man (eben in dieser Epoche) in Aegypten einen linnenen golddurchwirkten Kopfbund erfand, dessen Länge hundert Ellen und dessen bloß realer Goldwerth etwa fünfhundert Dinare betrug. <sup>5</sup> Zugleich ist dafür nicht minder bezeichnend, dass die Araber kaum nach Verlauf von zweihundert Jahren nach Muhammeds Tod die in ihrem weiten Reiche angesiedelten Ungläubigen, so insbesondere die Christen zwangen, von den rechtgläubigen Muhammedanern sich durch eine bestimmte Färbung des Turbans und des Gürtels zu unterscheiden. <sup>6</sup> —

<sup>1</sup> Vergl. mit dieser Schilderung: J. Chardin. Le couronnement de Soleiman, troisieme roi de Perse. Paris 1671 und J. v. Hammer. Des osmanischen Reiches Staatsverfassung u. s. w. I. 476 ff. — <sup>2</sup> S. darüber W. Lane. Sitten und Gebräuche der heutigen Aegypter etc. I. S. 29 ff. — <sup>3</sup> So theilt z. B. K. Niebuhr (Reisebeschreibung nach Arabien [1774] Taf. XIX bis Taf. XXIII) nicht weniger als 46 von einander verschiedene Kopfbedeckungen mit, die sämmtlich zu seiner Zeit als Unterscheidungszeichen von Rang, Stand, Geschlecht u. s. w. gebräuchlich waren; vergl. ausserdem Vivant Denon. Voyage en Egypte etc. Paris 1802 (Deutsche Uebersetzung von D. Tiedemann. Berlin 1803) Taf. 12. und W. Lane a. a. O. I. S. 31 ff. — <sup>4</sup> Lächerliche Beispiele der Art bei W. Lane I. S. 30. — <sup>5</sup> Ein solcher Turban kann natürlich nur aus dem feinsten Musselin bestanden haben; dennoch muss er, wenn man die Masse von Gold mit in Betracht zieht von ausserordentlichem Umfang gewesen sein, etwa ähnlich den heutigen Riesenturbanen der „Ulama“ oder Geistlichen (s. bei W. Lane. Taf. 12 A); nicht unmöglich ist es indess, dass ein Theil dieses Goldes zur bloss äusseren Verzierung diente in Gestalt von Agraffen, Franzen u. dergl. — <sup>6</sup> E. Gibbon. Geschichte des Verfalles u. s. w. XIV. S. 464 (cap. LI). Noch überdies wurden sie genöthigt statt der Pferde Maulthiere und zwar nur nach Weiberart zu reiten. Im Jahr der Flucht 235 (849 bis 850 n. Chr.) verordnete der Khalif El-Motawakkil mehrere beschimpfende Abzeichen in der Kleidung der Kopten: die Männer mussten „honigfarbene (oder hellbraune) mit Kappen versehene Oberröcke tragen und andere auffallende Kleidungsstücke, und die Frauen Kleider von derselben Farbe und sie wurden gezwungen hölzerne Figuren (oder Bilder) von Teufeln an oder über den Thüren ihrer Häuser anzubringen.“ „Eine der härtesten Verfolgungen

II. Dem Kleiderprunke gegenüber scheint nun der Schmuck und zwar bei den Männern hauptsächlich auf die Pflege des Haars, auf den Gebrauch eines Siegelrings und auf möglichst kostbare Waffen eingeschränkt gewesen zu sein, wenn man dabei von der Pracht der Khalifen und einzelner höchsten Beamten abieht (S. 237). Alle sonstigen Schmuckgegenstände überliessen sie gleichwie noch heute<sup>1</sup> ihren Lieblingsweibern und Töchtern (s. unt.).

Für die Anordnung von Bart und Haar hatte bereits der Prophet selber, nicht ohne weise Berücksichtigung der Erfordernisse des Klimas, eine feste Vorschrift gegeben,<sup>2</sup> dabei auch keineswegs vergessen die ganz besondere Hochachtung, welche die Völker des Orients seit jeher vor allem dem Barte zollen,<sup>3</sup> unverkürzt zu würdigen.<sup>4</sup> Demnach und aus noch anderen Gründen, die später hinzu erfunden sind, pflegten (und pflegen)<sup>5</sup> die Muhammedaner mit nur seltener Ausnahme den Schädel bis auf einen zopfartigen Büschel inmitten des Wirbels kahl zu scheeren, dagegen den Bart (nur mässig gestutzt) in ganzer Fülle wachsen zu lassen.

die sie je erduldet, und die sie sich durch ihre Hoffart und ungebührliches Betragen gegen die Muslimen zugezogen haben sollen, brach unter der Regierung des gottlosen Khalifen El-Hakim über sie herein, der im Jahre 386 (996 bis 997) den Thron bestieg und 411 (der Hedschra) ermordet wurde. Eine der kleinsten Quälereien war die, dass sie gezwungen wurden ein hölzernes fünf Pfund schweres Kreuz an den Hals zu hängen und Kleider und Turbane von dunkler, schwarzer Farbe zu tragen. Dies scheint der Ursprung des schwarzen Turbans zu sein, den noch heute viele Christen tragen. Da die unterscheidende Kleidung und Turbane der Khalifen von Aegypten weiss war, so war schwarz, die Farbe ihrer Nebenbuhler, der Abbassi, in ihren Augen die verhassteste und schimpflichste Farbe, welche sie für die Tracht der verachteten Christen wählen konnten. Früher finde ich nirgends den schwarzen Turban bei den ägyptischen Christen. Zu derselben Zeit als die Kopten gezwungen wurden sich auf diese Weise zu unterscheiden, erging an die Juden der Befehl, ein rundes Stück Holz, von demselben Gewicht wie das Kreuz der Christen, und ebenso am Halse zu tragen.“ — „Im Monat Regeb des Jahres 700 (1301 nach Chr.) ereignete sich ein Vorfall, der, so viel ich ergründen kann, zuerst Veranlassung gab, dass die Kopten sich durch einen blauen Turban unterscheiden mussten, wie meistens noch heutzutage (u. s. w.). Es wurde der Befehl erlassen, dass die Christen blaue Turbane und Leibgürtel tragen sollten, die Juden gelbe Turbané; und dass keiner, der zu einer oder der anderen dieser Sekten gehöre, ein Pferd oder einen Maulesel reiten dürfe“: W. Lane. Sitten u. s. w. der heutigen Aegypter. III. S. 191 ff. nach Et. Quatremère. Memoires etc. sur l'Egypte II. S. 220 ff.

<sup>1</sup> Ueber dies Verhältniss bei den Beduinen s. meine Kostümkunde. Handbuch I. S. 153 ff. — <sup>2</sup> G. Wahl. Der Koran. Sure II (S. 30); Sure XXII (S. 291). — <sup>3</sup> Vergl. darüber den Artikel „Bart“ bei G. Wiener. Biblisches Realwörterbuch zum Handgebrauch für Studirende u. s. w. 3. Auflage. Leipzig 1847. I. S. 139; auch kann man die „Geschichte des männlichen Bartes unter allen Völkern der Erde bis auf die neueste Zeit u. s. w. Leipzig 1797. S. 173 nachlesen. — <sup>4</sup> G. Wahl. Der Koran. Sure VII (S. 130); Sure XXII (S. 272). — <sup>5</sup> W. Lane. Sitten und Gebräuche der heutigen Aegypter. I. S. 24 ff. —

Jedwede Verunglimpfung des letzteren galt stets als schimpflichste Beleidigung. — Ausserdem ist es gegenwärtig und, wie kaum zu bezweifeln steht, ebenfalls schon seit ältester Zeit vornämlich in den niederen Ständen nicht ungewöhnlich auf Hände, Arme und Brust blaue Zeichen zu tätowiren.<sup>1</sup> — Der Ring, womit die alten Araber häufig den äussersten Aufwand trieben,<sup>2</sup> besteht bei den heutigen Orientalen fast durchgängig nur aus Silber, mit einem Karneol verziert.<sup>3</sup> Er wird an der rechten Hand getragen oder in vereinzelt Fällen an einer Schnur um den Hals gehängt und im Busen sorgfältig bewahrt.<sup>4</sup> — Die Neigung endlich, mit Waffen zu prunken, die nach echt altorientalischem Brauche einst ganz allgemein verbreitet war, ist zugleich mit der Kriegstüchtigkeit nur noch den freien Söhnen der Wüste als unverilgbares Erbgut verblieben,<sup>5</sup> während die sesshaft gewordenen sich allmählig davon entwöhnten und, wie dies noch heut der Fall ist, sich höchstens mit einem mehr oder minder verzierten Gürtelmesser begnügten. —

III. So einfach nun auch noch die Bewaffnung der Araber gewesen sein mag, bevor sie ihren Weltkampf begannen (S. 202; S. 218), so kostbar wurde sie in der Folge, als sie den Orient erobert hatten.<sup>6</sup> Hier fanden sie eine Ausrüstung vor,

<sup>1</sup> Derselbe. a. a. O. — <sup>2</sup> K. Rosenmüller. Das alte und neue Morgenland oder Erläuterungen u. s. w. Leipzig. 1820. VI. S. 189 ff. — <sup>3</sup> W. Lane a. a. O. S. 24 ff. — <sup>4</sup> S. unt. And. K. Rosenmüller. Das alte und neue Morgenland. VI. S. 251 ff. — <sup>5</sup> Vgl. meine Kostümkunde. Handbuch u. s. w. I. S. 156 ff. — <sup>6</sup> Von arabischen (orientalischen) Waffen dürfte sich aus dem mittelalterlichen Zeitraum vor dem fünfzehnten Jahrhundert mit sehr wenigen, äusserst fraglichen Ausnahmen, kaum Mehreres erhalten haben. Zu solchen Ausnahmen gehören der sogenannte „Säbel des Harun-al-Raschid“, den dieser an Karl den Grossen geschickt haben soll, welcher sich unter den Krönungs-Insignien der deutschen Kaiser in Wien befindet, und etwa mehrere Schwerter u. s. w. in der Schatzkammer des türkischen Kaisers, welche die Tradition sogar mit Muhammed in Verbindung setzt. Selbst die Rüstkammer von Madrid kann nur sehr wenige maurische Waffen aufweisen, die indess sämtlich frühestens dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts zuzuzählen sind. Sonst ist an Waffen aus jüngerer Epoche kein Mangel. S. bes. Achille Jubinal et Gaspard Sensi. La armeria Real de Madrid ou collection des principales pieces du musée d'artillerie de Madrid. Fol. Paris (ohne Jahr) Taf. 25, Taf. 32, Taf. 39; vergl. Taf. 21. G. Finke. Abbildung und Beschreibung der alten Waffen und Rüstungen, welche in der Sammlung von Llewelyn Meyrick in Goodrich-Court in Herfordshire aufgestellt sind. Aus d. Engl. Berlin 1836 (hier nur Einzelnes); vorzugsweise aber Rockstuhl. Musée d'armes rares anciennes et orientales de S. M. l'Empereur de toutes les Russies etc. St. Petersburg et Carlsruhe 1841 und das im folgenden Kapitel näher bezeichnete russische Prachtwerk „Alterthümer des russischen Kaiserreichs“ Bd. III; dazu Einzelbeschreibungen bei Fr. v. Leber. Wiens Kaiserliches Zeughaus u. s. w. 2 Theil. Leipzig 1846. Quandt. Andeutungen für Beschauer des historischen Museums. Dresden 1834. S. 166 ff. A. Frenzel. Der Führer durch

welche seit unbestimmbarer Zeit ausnehmend reich durchgebildet war.<sup>1</sup> Diese fiel ihnen als Kriegsbeute zu und wurde also das nächste Vorbild bei ihrem später selbständigen Betrieb. Blieb es dann wohl auch dabei nicht aus, dass sie allmählig ihre Vorgänger an Geschicklichkeit übertrafen, dürfte dies auf diesem Gebiete doch wesentlich nur das Ornament, kaum die Grundformen und noch weniger das Material berührt haben. Denn gerade darin, und zwar insbesondere hinsichtlich der Vollendung des Stoffs, hatten sowohl die Westasiaten als auch selbst einzelne Völker Europas bereits das Vorzüglichste geleistet. So waren, um nur eins zu erwähnen, bei ersteren vornämlich die Bewohner von Damaskus<sup>2</sup> und in Europa die des mittleren Spaniens und des mittleren Donaugebiets, hauptsächlich des alten Noricum, schon seit dem höheren Alterthum sogar mit der Stahlbereitung vertraut<sup>3</sup> und jene noch überdies wegen des (eben nach dem Ort seiner Erfindung) sogenannten „Damascirens“ und der Kunst in hartes Metall, weicheres einzulassen berühmt.<sup>4</sup> Aber da nun die Araber alle diese technischen Künste bereits in solcher Vollendung vorfanden, konnten sie gleich um so grösseren Fleiss auf die bloß äussere Ausstattung verwenden, wobei ihnen dann ihr Talent dafür noch insbesondere zu Statten kam (S. 226 ff.). — Nicht lange so wurden die von ihnen gefertigten Waffen und Rüstungsstücke überall auf's Höchste geschätzt, nicht allein die asiatischen, sondern auch die spanischen, welche letzteren, zumeist prächtig mit goldenen Arabesken verziert, selbst in Aegypten und Mauretanien um hohe Preise Absatz fanden (vergl. Fig. 123). — Merkwürdig ist es, dass der Glaube an eine Unverletzbarkeit durch das Tragen „gefeiter“ Waffen, dem unter anderen auch

das historische Museum zu Dresden mit Bezug auf Turnier und Ritterwesen. Leipzig 1850. S. 110. G. Klemm. Allgemeine Culturgeschichte VII. S. 328 ff. Derselbe. Werkzeuge und Waffen. Leipzig 1854. Treffliche Abbildungen der gegenwärtig im Orient üblichen Waffen bei H. v. Mayr und S. Fischer. Genre-Bilder aus dem Orient, gesammelt auf der Reise u. s. w. nach Aegypten, Nubien, Palästina, Syrien und Malta. Stuttg. 1846 bis 1850.

<sup>1</sup> Vergl. zu dem schon oben (S. 190) darüber Bemerkten meine Kostümkunde. Handbuch u. s. w. I. über die Waffen der alten Assyrier S. 211 ff.; der Perser S. 274, der Hebräer S. 347, der Kleinasiaten S. 419 ff. — <sup>2</sup> Erst seit Timur Bey und zwar durch ihn sollen die Klingenschmiede von Damaskus nach Korasan versetzt worden sein: G. Klemm. Allgemeine Culturgesch. VII. S. 96 nach Addison II. S. 376. — <sup>3</sup> S. auch darüber meine Kostümkunde I. S. 211. S. 488. II. S. 680; S. 753; S. 1058. — <sup>4</sup> So wurden z. B. bei den Ausgrabungen von Nineve eiserne Schuppen (Reste von Schuppenpanzern) u. dergl. gefunden, die in solcher Weise mit Kupfer verziert sind. S. a. a. O. I. S. 214 nach Layard. Niniveh und seine Ueberreste. S. 361. Vergl. im Allgemeinen: Reinaud. Monuments arabes, persans et turcs, du Cab. de M. le duc de Blacas etc. av. pl. Paris 1828. II. S. 298.

*Constantin*<sup>1</sup> und spätere christliche Kaiser anhängen, bei den Muhammedanern bestand, obschon sie durchaus Fatalisten sind. So wenigstens sagte man *Khaled* nach, dass er sich für unverwundbar hielt, wenn er eine Kappe trug, die von dem Propheten geweiht worden war.<sup>2</sup> —

In Betreff endlich der äusseren Gestaltung lässt nun auch hier wieder ein Vergleich der freilich nur noch spärlich erhaltenen Waffenstücke aus früheren Epochen<sup>3</sup> mit der gegenwärtig im Orient üblichen Weise der Ausrüstung, wie bei der Kleidung voraussetzen, dass sie ohne grosse Veränderung bis heut dieselbe geblieben ist. Nächst den seit Alters durchweg gebräuchlichen Angriffswaffen — dem langen Speer, dem Schwert oder Säbel, verschiedenen Messern, Streitkolben und Bogen nebst Zubehör — waren (und sind) die vornehmsten Schutzwaffen der Schild, der Helm, das Kettenhemd und einzelne Schienen für Arme und Beine.

A. 1. Unter den Schutzwaffen ist als die früheste vor allen der Schild hervorzuheben. Er war bei den alten Arabern, gleichwie noch jetzt bei den freien Beduinen,<sup>4</sup> die einzige Schutzwaffe überhaupt, die man in weiterem Umfange anwandte. Die Hauptform desselben blieb die im Osten dafür seit jeher übliche einer mehr oder minder vertieften kreisrunden Schüssel mit einer

Fig. 120.



Handhabe. In Spanien hingegen wich man davon ab, indem man sich ähnlicher Schilde bediente, wie solche noch im siebenzehnten Jahrhundert von persischen Kriegerern getragen wurden,<sup>5</sup> nämlich Schilde von der Gestalt eines grossen Doppelovals, die (vermuthlich von Leder gefertigt), ringsum mit breiten metallenen Rändern, aussen mit starken farbigen Quasten und innen, wie nicht zu bezweifeln ist, mit zwei Handhaben versehen waren (vergl. Fig. 120;

(Fig. 117). — Der heutige orientalische Schild ist, wie gesagt, fast ausschliesslich kreisrund, meist stark gewölbt, und besteht durchgängig aus einem festen hölzernen Kern mit einem mehrfachen Ueberzug von dichtem, sehr ausgegerbtem Leder. Dies wird gewöhnlich oberflächlich entweder nur äusserst glatt polirt oder mit zierlichen Arabesken bespresst oder bunt bemalt und ver-

<sup>1</sup> S. oben S. 112. — <sup>2</sup> E. Gibbon. Geschichte des Verfalles u. s. w. XIV. S. 319 (cap. LI). — <sup>3</sup> Vergl. oben S. 241 not. 6, worauf ich zugleich für das Folgende verweise, um das Häufen von Citaten zu umgehen. — <sup>4</sup> Siehe oben S. 218. — <sup>5</sup> Vergl. die Abbildung bei J. Chardin. Voyage en Perse et autres lieux de l'Orient dans les années 1664 etc. Amsterd. 1711 (III. in 4 und X. in 12. 1735) Taf. 63.

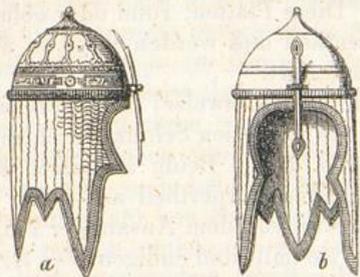
goldet. Nächstdem pflegt man die Mitte des Schildes durch eine grosse metallene Scheibe, zuweilen auch den noch übrigen Raum concentrisch durch kleine metallene Buckeln und den Rand durch eine Einfassung von Metallblech zu verstärken (vergl. *Fig. 134*). Der Umfang dieser kleineren Rundschilder beträgt oft nur acht bis zehn Zoll im Durchmesser, weshalb für sie eine Handhabe genügt. Letztere ist in den meisten Fällen über ein weiches Handpolster gespannt und nicht selten mit einem Riemen oder einer Schnur verbunden, um die Waffe ausser Gebrauch über den Rücken hängen zu können. — Daneben hat man grössere Rundschilder von einem Durchmesser bis zu drittheil Fuss, deren äusserliche Bekleidung oft überaus bunt und kostbar ist. Solche Bekleidung besteht aus concentrisch dicht aneinander befestigten runden Rohrstäbchen mit farbiger Seide, mit Gold oder Silber u. dergl. dergestalt künstlich übersponnen, dass sie zusammen ein regelmässiges zumeist sehr geschmackvolles Muster bilden.<sup>1</sup> Im Uebrigen erhalten auch diese Schilder auf die Mitte und längs der Umrandung eine Verstärkung durch Metall, die aber dann hier, dem Ganzen entsprechend, nicht selten von Silber oder von Gold und Edelsteinen hergestellt wird;<sup>2</sup> dazu ringsum einen reichen Besatz mit wollenen oder seidenen Franzen. Ihre inwendige Ausstattung gleicht der oben beschriebenen, nur dass sie gemeinhin zwei Handgriffe haben und dass die Polster und Rückenhangschnüre weit kostbarer gearbeitet sind.

2. Der Helm und die übrigen Schutz Waffen wurden von den Persern entlehnt. Ersterer bewahrte die ihm seit Alters eigene Form einer halbrunden, ziemlich scharf zugespitzten Kappe mit einem Behang von Kettengeflecht<sup>3</sup> (*Fig. 121 a. b*; vergl. *Fig. 103*). In der Folge — ob aber hier bereits vor dem 14. Jahrhundert — wurde er durch ein verschiebbares „Naseneisen“ vervollständigt,<sup>4</sup>

<sup>1</sup> Eine vereinfachte Nachahmung besteht darin, dass man Schilfrohr verwendet und dieses bemalt. Ein solches Schild sah S. Buckingham (Reisen in Mesopotamien u. s. w. aus dem Englischen übersetzt. Berlin 1828 S. 214) bei einem Kurden: „Dieser Schild bestand aus einer runden metallenen Scheibe mit erhöhten Zeichen in der Mitte, und um dasselbe zog sich eine breite, schwarzseidene Franze, welche in der Luft flatterte. Die äussere Seite bestand aus dichtem Flechtwerk von gefärbtem Schilfrohr, und das Ganze bildete einen hübschen Schmuck für den, welcher es trug.“ — <sup>2</sup> Treffliche Abbildungen in Farbendruck von vorzüglich kostbaren Schildern der Art enthält das in russischer Sprache geschriebene Prachtwerk „Alterthümer des russischen Kaiserreichs“ III. No. 60 bis 71; bes. hervorzuheben ist No. 66. — <sup>3</sup> Helme von dieser Form und Ausstattung finden sich schon auf altassyrischen Sculpturen; s. meine Kostümkunde. Handbuch u. s. w. I. S. 213 Fig. 125 g. — <sup>4</sup> Dieses Eisen ist als eine weitere Ausbildung der bereits an altgriechischen Bronzehelmen befindlichen Nasenplatte zu betrachten; vergl. a. a. O. II. S. 778 Fig. 278 c. d. f.

auch wohl anstatt des Kettenbehangs mit beweglichen Wangenklappen und einem festen Genickschutz versehen. Seine weitere Ausstattung bestand (und besteht) ausser einem Busch, welcher

Fig. 121.

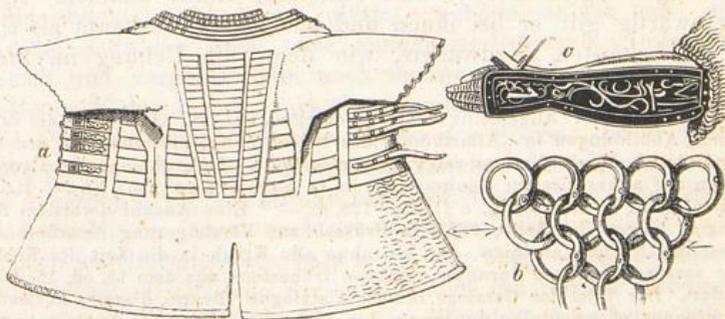


gemeinhin die Spitze ziert, in mannigfachen Ornamenten (Fig. 103). Diese sind in den Grund eingelassen und bei den heut üblichen Stahlhelmen,<sup>1</sup> wo sie oft ganz nach arabischem Geschmack mit In- und Umschriften verbunden erscheinen (Fig. 121 a), entweder von Silber oder Gold. Zudem ist es

seit frühester Zeit, so wenigstens bei den Ostasiaten, gebräuchlich geblieben um den Helm, vermuthlich mit zum Schutz gegen die Sonne, einen Shawl turbanartig zu winden (vergl. Fig. 117).

3. Den vornehmsten Schutz des übrigen Körpers bildete bis zur weiteren Verbreitung des Feuegewehrs und bildet noch heut,

Fig. 122.



obschon mehr vereinzelt, das Kettenhemd. Es ist dies ein Rock mit kurzen Ermeln, der etwa bis zu den Knien reicht, aus kleinen Stahlringen zusammengesetzt, die dergestalt ineinander greifen, dass immer ein Ring vier andere verbindet (Fig. 122 a. b). Je nach dem Umfange solcher Gewänder und der Grösse der einzelnen Ringe steigert sich die Anzahl derselben bei einigen Röcken auf zweiundvierzigtausend einhundert und sechsunddreissig, bei anderen

<sup>1</sup> Siehe auch dafür wiederum vor allen die vorzüglichen Abbildungen in „Alterthümer des russischen Kaiserreichs“ III. bes. No. 14, 15, 23.

auf hundert und zweiundfünfzigtausend und zweihundert und acht; <sup>1</sup> dabei ist jeder einzelne Ring auf das Sorgfältigste vernietet. — Neben derartigen vollkommenen Ringhemden hat man nicht minder seit ältester Zeit <sup>2</sup> Röcke die nur zum Theil aus Ringen, zum Theil aus einer bestimmten Anzahl von metallenen Platten zusammengesetzt sind (*Fig. 122 a*). Diese Platten, rund oder oblong, bedecken den Vorder- und Rückentheil und werden meist in ähnlicher Weise wie die Helme ornamentirt. <sup>3</sup>

4. Die Arme und (doch nur ausnahmsweise) die Vorderseite der Unterschenkel erhalten nach wie vor einen Schutz durch ziemlich flache metallene Schienen (*Fig. 103*). Beide schliessen sich mehr oder minder dem entsprechenden Körpertheil an, wobei die Armschienen insbesondere sich etwa von dem Ansatz der Finger bis zum Ellenbogen erstrecken, wo sie halbrund endigen (*Fig. 122 c*). Auch bei ihnen besteht der Schmuck gewöhnlich aus einer Einlage von goldenen oder silbernen Arabesken. <sup>4</sup>

B. 1. Unter den zahlreichen Angriffswaffen nahm bis in die jüngste Epoche <sup>5</sup> der Bogen die erste Stelle ein. Noch im siebenzehnten Jahrhundert war er die Hauptwaffe der Osmanen, <sup>6</sup> wo unter Sultan *Murad IV.* „die Bogenmacher, die Pfeilmacher, die Armbrustmacher, die Bogenschiessmeister, die Bogenschützen und Bogenringmacher“ je eine besondere Zunft bildeten. Noch gegenwärtig gilt er bei ihnen und im Orient überhaupt als eine der vornehmsten Jagdwaffen, wie denn die Uebung im Pfeil-

<sup>1</sup> G. Klemm. Allgemeine Culturgeschichte. VII. S. 331; dazu die zahlreichen Abbildungen in „Alterthümer des russisch. Kaiserreichs“ III. und bei Rockstuhl. Musée d'armes rares anciennes etc. — <sup>2</sup> Vergl. einzelne Darstellungen auf altassyrischen Denkmälern, so in meiner Kostümkunde. Handbuch u. s. w. I. S. 213 Fig. e f; Fig. 128 d. — <sup>3</sup> Eine Anzahl derartiger Rüstungen kamen im Jahre 1854 in Brüssel zur Versteigerung, worüber ein illustrirter Katalog erschien, der sie ohne alle Kritik in die Zeit der Kreuzzüge versetzt; mehrere darunter stammen frühestens aus dem 15. od. 16. Jahrhundert. Der Titel des Catalogs lautet: Catalogue illustré d'armes anciennes européennes et orientales du temps des croisades, d'objets de haute antiquité u. s. w. et qui seront vendus publiquement etc. sous la direction de M. Henri Le Roi. Bruxelles 1854. — <sup>4</sup> Beispiele sehr reich verzierter Armschienen a. a. O! — <sup>5</sup> Bis gegen das Ende des 17. Jahrhunderts, wo bereits das Feuergewehr weitere Verbreitung gefunden hatte. Robert Shirley, ein Engländer, führte unter der Regierung des Safawiden Abbas (1585) das Feuergewehr bei den Persern ein, die sich desselben bald darauf, in der entscheidenden Schlacht bei Erivan um 1605 mit bestem Erfolg gegen die Türken bedienten. W. Vaux. Nineveh und Persepolis. S. 116. — <sup>6</sup> Vergl. über Bogen und Pfeil der Osmanen J. v. Hammer-Purgstall in den Abhandlungen der k. k. Akademie der Wissenschaften zu Wien, philosophisch-historische Klasse 1851 im Märzheft; dazu die auf Grund dieser Abhandlung gegebene Darstellung bei G. Klemm. Werkzeuge und Waffen S. 293 ff. u. Derselbe. Allgemeine Culturgeschichte VII. S. 333; Abbildungen in den oben genannten Werken.

schiessen noch heut mit zu den Lieblingsbeschäftigungen aller Orientalen gehört. An dieser Uebung hat sich bereits eine nicht unbeträchtliche Literatur herausgebildet, welche sie wissenschaftlich behandelt, und die zugleich jedem einzelnen Theil des Bogens und seines Zubehörs eine besondere Sorgfalt widmet. Hiernach vermag man nicht weniger als zehn verschiedene Arten von Bögen und eben so viele verschiedene Arten von Bogenpfeilen zu unterscheiden, die je im Ganzen und Einzelnen ihre eigenen Namen haben, ganz abgesehen von den unter einander mannigfach verschiedenen Bezügen, welche die Uebung an sich betreffen. Endlich spricht noch für die hohe Bedeutung, die diese Waffe seit ältester Zeit auch bei den Arabern behauptete, eine kaum zu ermessende Zahl von Sprüchen und bildlichen Redensarten, welche sie derselben entlehnten und die sich zum Theil seit *Muhammed* bis heut unverändert erhalten hat. — Die gegenwärtig üblichen Bögen wechseln ihrer Grösse nach etwa zwischen zwei bis vier Fuss. Die kleineren, so namentlich die der Türken, werden gewöhnlich aus dem Horn des Steinbocks oder des Büffels gefertigt (*Fig. 107 b*); die grösseren dagegen fast ausschliesslich von hartem Holze und zwar zumeist aus vier verschiedenartigen Hölzern äusserst künstlich zusammengefügt. Nächst dem dass man sie von der Mitte aus nach den Enden gleichmässig abschwächt, sorgfältig abkantet und sauber glättet, werden sie (je nach ihrem Werthe) entweder mehr oder minder zierlich farbig (meist roth) bemalt und vergoldet oder noch theilweis mit bunter Seide, mit goldenen Fäden u. s. w. zart übersponnen und reich bequastet. — Die Pfeile entsprechen der Grösse der Bögen. Auch sie sind durchgängig von hartem Holze und (ähnlich dem Bogen, zu dem sie gehören) farbig bemalt und nicht selten vergoldet. Ihre Spitzen sind von Metall, jedoch nach den Zwecken sehr verschieden: bald einfach nadelförmig spitz, bald herz- oder blatt- oder messerförmig, bald rhomboidisch, bald dreikantig, auch (zu blosser Uebung bestimmt) ganz stumpf oder flach-kugelförmig. Aehnliches gilt von der Befiederung. Einzelne Pfeile haben sogar statt dieser nur eine Umwicklung mit feinem rothgefärbten Leder. Sonst aber pflegt jene gemeiniglich entweder aus zwei, aus drei oder vier der Länge nach parallel nebeneinander über der Kerbe befestigten bunten Federn zu bestehen, die zwischen fünf bis neun Zoll betragen. Bei vorzüglich kostbaren Pfeilen ist das Kerbstück von Elfenbein. — Bogenfutteral und Pfeilköcher werden noch heut aus dem dafür schon seit dem höchsten Alterthum allgemein üblichen Material, aus starkem Leder, und in der dafür seit

ältester Zeit gebräuchlichen Form (Fig. 103) in sehr verschiedener Ausstattung beschafft.<sup>1</sup> Den einfacheren dieser Behälter belässt man ihre Naturfarbe, indem man sie höchstens stellenweis mit andersfarbigem Leder benäht, mit einfachen Ornamenten bespresst oder die Ränder mit bunter Seide ein- oder mehrfach dicht durchsteppt; andere hingegen werden auf's Reichste mit Sammt oder sonst einem Stoff überzogen, mit goldenen und silbernen Zierrathen beschlagen, und selbst reich mit Edelsteinen bedeckt. Eine dem gleiche Ausstattung erhält auch zumeist der Hüftgürtel, der zu ihrer Befestigung dient. —

2. Neben dem Bogen kam späterhin eine Art Armbrust<sup>2</sup> in Gebrauch. — Wann dies geschah und von welcher besonderen constructiven Beschaffenheit die ersten Armbrüste gewesen sein mögen, sind noch unerledigte Fragen. Nur soviel scheint dafür fest zu stehen, dass sie ihr nächstes und frühestes Vorbild an den Wurfgeschützen der Römer und namentlich an den sogenannten „Bauchspannern“ (*γαστραπέται*) fanden, welche diese nach Vorgang der Griechen schon zu Anfang der Kaiserzeit in ihrem Heere anwendeten. Diese Bauchspanner bildeten gleichsam eine Mittलगattung zwischen den grossen Schleudermaschinen, den *Ballisten* und *Katapulten*, und den einfachen Pfeilbögen. Da sie zufolge römischer Schriftsteller<sup>3</sup> schon fast völlig in der Weise der späteren Armbrust ausgebildet waren, wird es allerdings sehr wahrscheinlich, dass letztere eigentlich nur eine verkleinerte Nachbildung von jenen ist und als solche zunächst im Orient — sei es durch Griechen oder Araber — ihre Entstehung gefunden hat und dann von hier aus seit den Kreuzzügen zu den Abendländern gelangte. Bei diesen erscheint sie nachweisbar nicht vor dem Anfang des zwölften Jahrhunderts,<sup>4</sup> wozu die an sich kaum sichere Notiz,

<sup>1</sup> Vergl. die Abbildung eines altskythischen Pfeil- und Bogenköchers in meiner *Kostümkunde*. II. S. 558 Fig. 215 e. mit den prachtvoll verzierten Köchern in „*Alterthümer des russischen Kaiserreichs*“ III. S. 127 ff. — <sup>2</sup> G. Klemm. *Allgemeine Culturgeschichte*. VII. S. 461. Derselbe. *Waffen und Werkzeuge* S. 326. A. Frenzel. *Der Führer durch das histor. Museum zu Dresden*. S. 46 Anmrkg. M. v. Reibisch und F. Kottenkamp. *Der Rittersaal*. Stuttgart 1842. S. 73. — <sup>3</sup> S. über diese Waffe, wie über die constructive Beschaffenheit der griechischen und römischen Geschütze überhaupt das treffliche Werk von W. Rüstow und H. Köchly. *Gesch. des griechischen Kriegswesens*. Aarau 1852. S. 378 ff., bes. S. 403 mit zahlreich erläuternden Abbildungen. — <sup>4</sup> So findet sich z. B. in den Bildern der Handschrift der Herrard von Landsperg aus der Mitte des zwölften Jahrhunderts noch keine Andeutung von einer Armbrust, sondern immer nur der einfache, etwa vier Fuss hohe Pfeilbogen; Ch. Engelhardt. *Herrard von Landsperg Aebtissin zu Hohenburg oder St. Odilien im Elsass im zwölften Jahrhundert und ihr Werk Hortus deliciarum*. Stuttg. 1818. M. 12 Tfn. in gr. Fol.

dass ihrer sich die Genueser schon im elften Jahrhundert bedienten,<sup>1</sup> im günstigsten Falle immerhin nur eine Ausnahme bezeichnen kann. Während sie dann bei den westlichen Völkern schnell allgemein in Aufnahme kam und manche Verbesserungen erfuhr, blieb sie im Orient Nebenwaffe, da sie hier niemals die Bedeutung des alten einfachen Bogens gewann. Wirklich asiatische Armbrüste werden sich kaum erhalten haben. Eine spätere Abart derselben dürfte den noch gegenwärtig namentlich in einigen Ortschaften des südlichen Deutschlands und der Schweiz zur Belustigung gebräuchlichen sogenannten „Kugelschnäppern“ ähnlich gebildet gewesen sein (vergl. S. 217).

3. Demnächst zählt die Stoss- und Wurflanze seit ältester Zeit zu den Hauptwaffen, wie denn noch heut den echten Beduinen<sup>2</sup> überhaupt die lange Stosslanze als die Hauptangriffswaffe gilt (Fig. 115 a. b). Diese Lanze<sup>3</sup> nun zeichnet sich, abgesehen von ihrer Klinge, einestheils durch beträchtliche Länge, andertheils durch mancherlei eigenthümlichen Zierrath aus, während ihr Schaft in allen Fällen entweder aus starkem Bambusrohr oder aus festem Holze besteht. In der Länge wechselt sie zwischen acht und vierzehn Fuss. Ihren vorzüglich beliebten Schmuck bilden eine theilweise Umwicklung des Schaftes mit buntem Tuch oder Leder und eine Ausstattung des unteren Endes desselben mit Rosshaaren in Form eines Pferdeschweifs (Fig. 124 h); auch lässt man es selten an einer bald engeren, bald breiteren Umwindung mit Messingdraht und an einer Verzierung der Klinge durch eine farbige Schnurquaste fehlen (Fig. 124 i). Die Klinge selbst und der Erdstachel sind gegenwärtig durchaus von Eisen. Davon ist erstere mit Einschluss der Tülle zwischen acht bis sechszehn Zoll lang, entweder lanzettlich oder blattförmig oder dreieckig oder auch zugespitzt-rhomboidisch gestaltet und zuweilen mit mässig ausladenden scharfen Widerhaken versehen (Fig. 124 h i; Fig. 107 e).

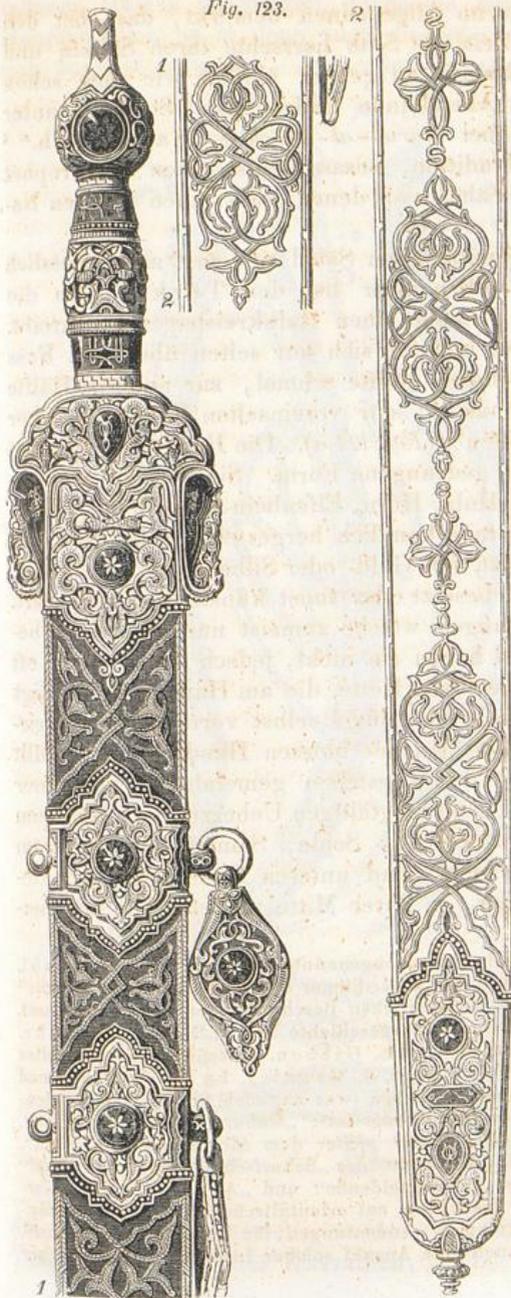
4. Nicht ganz so wie mit der arabischen Lanze verhält es sich mit den Hieb Waffen und zwar insbesondere mit dem

<sup>1</sup> A. Frenzel, Der Führer durch das histor. Museum zu Dresden. S. 461 Note. — <sup>2</sup> S. oben S. 219 Fig. 107 d. e. — <sup>3</sup> Als eine sehr merkwürdige, aber wohl nur vereinzelte Ausnahme ist eine arabische Lanze hervorzuheben, welche die königl. Waffensammlung von Madrid aufbewahrt und welche Achille Jubinal. La armeria real ou collection etc. Taf. 32 unter dem Namen „Adarga“ mittheilt. Es ist dies ein ziemlich langer Speer mit langer lanzettlicher Spitze und zugespitztem Erdstachel, in der Mitte zum Fassen verstärkt und hier mit einem viereckten, halbrund gewölbten Schild, als Handschutz versehen, aus dessen Mitte sich (rechtwinklig gegen den Schaft) ein breites, doppelschneidiges Schwert erhebt. Sie stammt vermuthlich aus dem Ende des fünfzehnten, wenn nicht gar erst aus dem sechszehnten Jahrhundert.

Schwert. Ohne sicher entscheiden zu können ob bei den Arabern uranfänglich das gerade oder gebogene Schwert hauptsächlich üblich gewesen sei, ist nur so viel unzweifelhaft, dass ihnen schon in frühesten Epoche beide Formen bekannt waren<sup>1</sup> und dass sie die erstere bei den Persern als die herrschende vorfanden (S. 196). Hiernach indess und zwar wesentlich auf Grund des zuletzt berührten Umstandes, wird sich als gewiss annehmen lassen, dass sie diese letztere Schwertform — falls sie dieselbe nicht schon führten — mindestens seit der Eroberung Persiens in weiterem Umfange aufnahmen und beide Formen so lange gleichmässig neben einander anwandten, bis schliesslich (vielleicht erst durch die Seldschuken) der (krumme) Säbel den Vorrang erhielt. — Schon anders bei den Mauren in Spanien, wo selbst bis zum Schluss des fünfzehnten Jahrhunderts (neben dem Säbel) vorzugsweise das gerade Schwert in Geltung blieb. Dies letztere bestätigen die aus dieser Epoche stammenden Abbildungen, sofern hier bei weitem die Mehrzahl der Krieger mit solchen Schwertern gerüstet erscheint (*Fig. 116 a. b.*; vergl. *Fig. 117*). Auch hat sich ein demähnliches Schwert bis auf die Gegenwart erhalten,<sup>2</sup> welches zugleich sehr geeignet ist, die oben berührte ornamentale Ausstattung zu veranschaulichen (*Fig. 123*; S. 242) — Was sich noch sonst von älteren arabischen Schwertern erhalten hat gehört ausschliesslich dem Orient an und ist mit gebogenen Klingen versehen. Dahin gehören vor allem zwei Schwerter, die sich unter den Krönungsinsignien der deutschen Kaiser<sup>3</sup> in Wien befinden. Das eine, von nur mässiger Länge

<sup>1</sup> Beide Formen finden sich bereits auf altassyrischen Monumenten; auch waren sie den Persern unter der Oberherrschaft der Achämeniden bekannt und selbst die Griechen, die nur das gerade Schwert anwandten, rühmten nichtstoweniger die (gebogenen) Säbel der Meder, wie denn endlich auch die Römer während der jüngeren Kaiserzeit eine gebogene Hieb- und Stichwaffe („Copsis“) sogar beim Heere einführten. Vergl. das Einzelne darüber in meiner *Kostümkunde. Handbuch u. s. w. I. S. 216 Fig. 127 k, S. 278 u. a. O.* —  
<sup>2</sup> Hiermit ist das bei A. Jubinal. *La armeria real etc. Taf. 21* abgebildete Schwert des „Don Juan von Oesterreich“ zu vergleichen, dessen ganze äussere Fassung das Gepräge arabischer Abstammung oder doch arabischer Arbeit trägt. —  
<sup>3</sup> Diese Insignien und somit auch die hier in Rede stehenden Schwerter sind häufig abgebildet und besprochen worden. Zuerst am besten durch Ebner von Eschenbach in Nürnberg, dessen Werk jedoch erst später unter folgendem Titel in den Handel kam: „Wahre Abbildung der sämtlichen Reichskleinodien, welche in der des heiligen römischen Reichs freyen Stadt Nürnberg aufbewahrt werden, in ihrer wirklichen Grösse.“ Nürnberg 1790. 9 Kupfertafeln; desgl. von G. Murr u. A. Gegenwärtig erscheinen sie in prachtvoll durchgeführten grossen Buntdruckdarstellungen durch Fr. Boek. Die Kleinodien des ehemaligen römisch-deutschen Reichs, in der Staatsdruckerei in Wien; dazu vergl. die vorläufige Nachricht desselben in den „Mitteilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Bau-

Fig. 123.



(etwa drei und einem halben Fuss), gilt als ein Ehrengeschenk des Khalifen *Harun-al-Raschid* an *Karl den Grossen*. Dasselbe hat eine hörnerne Scheide, die an der nach aussen zu kehrenden Seite mit starkem Blech von feinstem Golde, an der inneren Seite dagegen theils mit goldenen gravirten Platten und abtheilungsweise mit einer Umwindung von starkem Golddraht überdeckt ist; der Handgriff mit Edelsteinen verziert. Das andere Schwert (sicher späteren Ursprungs, auch in der Folge ausgebessert und selbst mit dem deutschen Reichsadler versehen), zeigt eine mannigfache Ausstattung mit Filigran und Emailplättchen. — Ohne noch andere Schwerter der Art, die überhaupt schwer zu datiren sein dürften, eines Weiteren zu be-

denkmale“: Wien 1857 (II) S. 52 ff.; S. 86 ff.; S. 124 ff.; S. 126 ff.; S. 146 ff.; S. 171; von früheren Beschreibungen sei genannt: Ch. Quix. Historische Beschreibung der Münsterkirche und der Heilighumsfahrt in Aachen u. s. w. Aachen 1823.

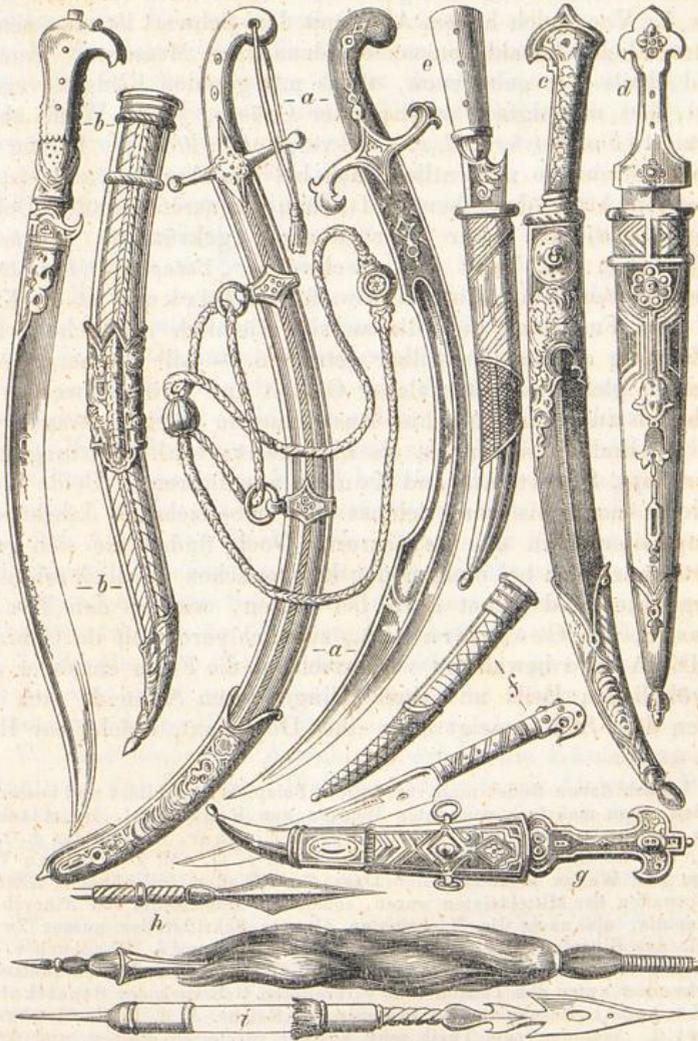
rühren,<sup>1</sup> sei nur noch im Allgemeinen bemerkt, dass bei den Arabern seit frühster Zeit die Sitte herrschte ihren Säbeln und Schwertern besondere Namen zu geben, ähnlich wie dies schon in frühster Epoche im Abendlande üblich war. So hiess unter anderen der Lieblingssäbel *Harun-ul-Raschids* „*Samsamah*.“<sup>2</sup> Und folgt man einer Tradition, besass selbst schon der Prophet nicht weniger als neun Säbel, von denen jeder einen eigenen Namen trug.<sup>3</sup>

Die heutigen orientalischen Säbel sind fast ausschliesslich stark gekrümmt, namentlich aber bei den Türken, wo die Klinge mitunter sogar beinahe einen Halbkreisbogen beschreibt. Dabei ist die Klinge an und für sich nur selten über drei Fuss lang, gewöhnlich zur oberen Hälfte schmal, zur unteren Hälfte breiter ausladend und nur in sehr vereinzelt Fällen zu einer Blutrinne tief ausgeschliffen<sup>4</sup> (*Fig. 124 a*). Die Handgriffe erhalten durchgängig eine kurze, gedrungene Form. Sie werden aus den verschiedensten Stoffen (Holz, Horn, Elfenbein oder Metall, Halbedelsteinen u. s. w.) überaus handlich hergestellt; nächst dem entweder leicht ausgeschnitzt, mit Gold- oder Silberdraht umwunden, mit farbigen Edelsteinen besetzt oder sonst künstlich ornamentirt. Desgleichen ihre Parirstange, welche zumeist nur sechs Zoll beträgt. Einen Handbügel haben sie nicht, jedoch statt dessen oft eine Schnur oder eine metallene Kette, die am Handgriff befestigt ist und die, wenn sie nicht den Bügel selbst vorn mit der Parirstange verbindet, den Zweck einer blossen Handschlinge erfüllt (*Fig. 124 a*). Die Scheiden bestehen gemeiniglich aus einer Unterlage von Holz mit einem sorgfältigen Ueberzug von farbigem Leder, von grünlicher Fischhaut, Seide, Sammt oder anderem Stoff. Sie werden am oberen und unteren Ende und, zur Befestigung der Trageschnur, in ihrer Mitte stellenweise mit me-

<sup>1</sup> Zahlreiche Abbildungen in den obengenannten Werken von Rockstuhl. *Musée d'armes rares etc.* u. bes. in „*Alterthümer des russischen Kaiserreichs*“ III. No. 86 ff.; nächst dem die ausführlichen Beschreibungen von solchen unt. And. bei G. Klemm. *Allgemeine Culturgeschichte* VII. S. 343 ff.; Derselbe. *Werkzeuge und Waffen* S. 242 ff. — <sup>2</sup> E. Gibbon. *Geschichte des Verfalles u. s. w.* XV. S. 80 (cap. LII). — <sup>3</sup> Vergl. J. Gagnier. *La vie de Mahommed* S. 153; diese Säbel sollen geheissen haben (was zugleich für die Verschiedenheit dieser Waffe überhaupt von Interesse ist): „*Mabur*“ der „*Nadelspitze*“, „*Al-Adhb*“ der „*Spitzige*“, „*Dsulfakar*“ später dem Ali vererbt, „*Al-Kola*“, nach der Stadt Kola benannt, „*Al-Battar*“ der „*Scharfschneidende*“, „*Al-Haf*“ der „*Tod*“, „*Al-Medham*“ der „*Gutschneidende*“ und „*Al-Kadhib*“ der „*Zierlichschneidende*“. — <sup>4</sup> Ueber Inschriften auf orientalischen Waffen, so vorzüglich auf Schwertklingen s. Quandt. *Andeutungen für Besucher des historischen Museums* S. 167, wo auch eine Anzahl solcher Inschriften in deutscher Uebersetzung mitgetheilt ist.

tallenen Hülsen beschlagen, denen ein kleiner Ring eingefügt ist. Hauptsächlich ist es denn auch die Scheide, worauf der Schmuck sich zumeist erstreckt. Ausserdem, dass man den Ueberzug auf

Fig. 124.



das Sauberste behandelt, werden vornämlich die Beschläge zu Trägern mannigfacher Zierrathen, indem man sie je nach dem

Preise der Waffe mehr oder minder künstlich gestaltet, vermehrt, gravirt und mit Steinen besetzt. Dasselbe gilt von dem Bandler, falls es aus Leder gearbeitet ist und gleichfalls metallene Hülsen hat. Sonst aber pflegt man statt eines solchen ein ziemlich starkes drillirtes Schnur von farbiger Seide anzuwenden (Fig. 124 a).

5. Von gleich hohem Alter mit dem Schwert ist eine ziemlich beträchtliche Anzahl von verschiedenartigen Messern.<sup>1</sup> Auch sie sind theils mit gebogenen, theils mit geraden Klingen versehen und, bei mannigfach wechselnder Grösse, jener Waffe ähnlich verziert (Fig. 124 b. c. d. e. f. g; vergl. Fig. 107 f. g). Die im westlichen Orient, so namentlich auch bei den Arabern, zumeist verbreiteten Arten derselben sind neben kleineren geraden Dolchen (Fig. 124 d) die mehr oder weniger gekrümmte „Dschenbie“ (Fig. 124 c. e. g.) und der geschweifte „Yatagan“ (Fig. 124 b). Bei letzterem, auch eine Hauptwaffe der Türken, ist die Klinge oft zwei Fuss lang und die an sich ziemlich rundliche Scheide vollständig aus starkem Silber getrieben. — Alle hierhergehörigen Messer, gleichviel von welcher Gestalt und Grösse, werden (gewöhnlich zu mehreren) ohne Ausnahme im Gürtel getragen.

6. Endlich sind noch, als altorientalische Rüstungsstücke überhaupt, Streitäxte und Keulen anzuführen.<sup>2</sup> Beide Waffen bildeten noch bis zum Schluss des siebzehnten Jahrhunderts Haupttreiterwaffen der Osmanen. Doch finden sie sich gegenwärtig nur noch bei einigen der kriegerischen nördlich-asiatischen Bergvölker und selbst auch bei diesen, wie bei den Tscherkessen, den Georgiern u. A., ziemlich vereinzelt im Gebrauch. — Die Aexte bewahrten vorherrschend die Form entweder eines gewöhnlichen Beils mit einer Klinge deren Schneide sich nach unten dem Stiel zuneigt oder einer Doppelaxt, welche zur Hälfte

<sup>1</sup> Auch davon findet man vorzügliche Beispiele abgebildet und beschrieben in den schon mehrfach genannten Werken von Rockstuhl, in „Alterthümer des russischen Kaiserreichs“, Mayr u. Fischer, Genrebilder d. Orients u. s. w., bei G. Klemm. Culturgeschichte a. a. O. und Desselben Werkzeuge und Waffen a. a. O. — <sup>2</sup> Dass diese Waffen im höheren Alterthum Hauptwaffen der Mittelasiaten waren, setzen die Monumente von Nineveh, von Persepolis, als auch die Nachrichten ältester Schriftsteller ausser Zweifel; vergl. das Einzelne darüber in meiner Kostümkunde. Handbuch u. s. w. I. S. 216 ff. Fig. 127 a. b. c. d. e. f. u. m. O., und über den im fünfzehnten Jahrhundert unter den Türken sehr verbreiteten Gebrauch der Streitkolben: D. Kantemir. Geschichte des osmanischen Reichs. A. d. Engl. Hambg. 1745 S. 134 ff. Von den zum Theil sehr kostbar verzierten Kolben und Aexten, welche man in den „Alterthümern des russischen Kaiserreichs“ III. No. 45, 77, 78, 113, 114 ff. zahlreich abgebildet findet, dürften nur sehr wenige noch aus dem 15. Jahrhundert herrühren; bei weitem die Mehrzahl stammt erst aus dem 16. Jahrhundert.

die Gestalt eines viereckten Hammers hat. Daneben führte man Spitzäxte. Sie sind mitunter demähnlich getheilt, wobei denn immer die eine Klinge storhschnabelförmig verlängert ist. In allen Fällen pflegte man sowohl die Klinge als auch den Stiel mehr oder minder reich zu verzieren: erstere entweder durch Einschmelzen oder Eingraben von Ornamenten, seltener durch erhobene Arbeit, letzteren theils durch metallene Beschläge von dem entsprechender Ausstattung, theils durch einen Ueberzug von Leder, Seide oder Sammt. — Die Kolben behielten im Wesentlichen die ihnen schon von den alten Aegyptern, den Assyriern u. s. w.<sup>1</sup> gegebene Gestalt einer auf einem Schaft befestigten Metallkugel bei. Nur darin wich man von dieser Form ab, dass man später, (vielleicht sogar erst gegen den Schluss des Mittelalters), zuweilen an Stelle der vollen Kugel eine gleichsam in mehrere Platten senkrecht zertheilte Metallkugel setzte. Dies gab dann wiederum Veranlassung diese Platten an und für sich zu einem Ornament umzugestalten. Demnach wurden sie, doch stets gleichmässig, bald an den Seiten abgekantet und sehr verschieden profilirt, bald ausserdem entweder gravirt oder auf zierliche Weise durchbrochen;<sup>2</sup> dazu auch der Schaft, der übrigens nicht selten durchaus von Metall bestand, theils mit farbigem Stoff überzogen, theils mit metallenen Zierstücken bedeckt. — Eine besondere Abart der Keule, wie solche noch heut bei einzelnen medisch-persischen Kriegern vorkommt, besteht aus einem beträchtlich langen hölzernen Schaft, der sich nach oben zu einer ovalen Kolbe verstärkt, in der Metallstacheln befestigt sind (*Fig. 135*).

7. Zu allem dem blieben die persische Fangschnur (S. 195) und die von jeher gemeinhin gebräuchliche Riemenschleuder als untergeordnete Waffenstücke in Anwendung. —

C. Eine besondere Ausbildung erfuhr die Zäumung und Sattelung der Pferde. Was hierin bereits seit Alters die Perser rücksichtlich auf Zweckmässigkeit und Pracht im Ganzen und Einzelnen geleistet hatten (S. 195), ward später zur höchsten Verfeinerung gesteigert.<sup>3</sup> Nicht nur dass man das Zaumzeug selbst

<sup>1</sup> Vergl. meine *Kostümkunde. Handbuch* u. s. w. I. S. 58 ff. *Fig. 44 c*; *Fig. 46*; S. 216 ff. *Fig. 127 a. b. c.* — <sup>2</sup> S. bes. „*Alterthümer des russischen Kaiserreichs*“ III. Nro. 80 bis Nro. 85 und die betreffenden Abbildungen im ersten Kapitel des nächsten Abschnitts. — <sup>3</sup> Da eine auch nur einigermaassen genauere Beschreibung der Einzelheiten der gegenwärtig bei den Orientalen üblichen verschiedenen Arten von Aufzäumungen u. s. w. viel zu weit führen würde, beschränke ich mich mit dem Hinweis auf H. v. Mayr und S. Fischer. *Genrebilder aus dem Orient. Taf. VI und Taf. XII (Detailtafeln)*; damit kann man die Abbildungen von solchen Gegenständen aus älteren Epochen bei *Rockstuhl. Musée d'armes rares anciennes etc.* an mehreren Orten vergleichen. —

mehr und mehr nach bestimmten Regeln der Reitkunst herstellte und ordnete und noch reicher ausstattete, fügte man zu den schon vorhandenen blossen Zierstücken und Schutzbewaffnungen mannigfaltig Neues hinzu. Dahin gehörten einerseits vollständig metallene Rüstungen, welche den ganzen Oberkörper mindestens bis zur Kniebeuge schützten, anderseits kostbar verzierte Sättel mit hoher Vorder- und Rückenlehne (*Fig. 117*) und farbige Decken von reichem Stoff, die man entweder selbständig anwandte oder als eine zweite Hülle über die Rüstung ausbreitete. — Die Rüstung bestand im Allgemeinen aus einem Kopfstück, einer Halsberge, einem Vorder- und Hinterstück und aus zwei breiten Seitenstücken, die sämmtlich mit Schnallen verbunden wurden. Von diesen Theilen wurde gewöhnlich nur die obere Hälfte des Kopfstücks aus einer einzigen Platte geschmiedet und zwar genau nach der Form des Stirnbeins, jeder der übrigen Theile indess, völlig ähnlich der einen Art der obenerwähnten Panzerhemden (*Fig. 122 a*), aus kleinen länglich viereckten Blechen und Kettenverband zusammengesetzt.<sup>1</sup> — Die Steigbügel waren weit und gross, an beiden Seiten hoch umwandet und nicht selten hinterwärts mit einem langen Stachel bewehrt, dessen man sich als Sporn bediente (*Fig. 115 a. b*).

D. Unter den Feldzeichen und Signalen behufs einer Regelung der Truppen nahmen schon im Heer Muhammeds vor allen Fahnen den höchsten Rang ein. Die erste Fahne dieses Heers soll der Feldherr des Propheten, *Boreida*, dadurch gebildet haben, dass er seinen Turban auflöste und an eine Stange befestigte.<sup>2</sup> Die anderen Fahnen Muhammeds<sup>3</sup> waren ausschliesslich schwarz oder weiss. Die grosse oder heilige Fahne, seine Hauptfahne, war durchaus weiss; sein eigenes Feldzeichen aber schwarz. Es war dies ein kameelhärenes Stück Zeug, das vordem zum Vorhang vor dem Gemach seiner Frau *'Ajescha* gedient. Er nannte es „*Okáb*“ oder „Adler“. Sonst aber waren seine Heerfahnen grösstentheils Schleier seiner Weiber mit der Bezeichnung „Kein Gott ausser Gott, Muhammed der Gesandte Gottes.“ — Die Türken glauben noch im Besitz einer dieser Fahnen zu sein, die sie als Reichspalladium verehren.<sup>4</sup> Sie befindet sich gegenwärtig unter dem Namen „*Sandschaki Scherif*“ unter den Reichskleinodien der-

<sup>1</sup> Eine so gestaltete Pferderüstung, deren man übrigens fast in jeder grösseren Waffensammlung begegnet, findet sich auch in dem früher bezeichneten (S. 246 not. 3) Versteigerungskatalog auf Taf. VI abgebildet. — <sup>2</sup> G. Wahl. Der Koran u. s. w. Einleitung S. XLI. — <sup>3</sup> Derselbe a. a. O. S. LXXIII. — <sup>4</sup> J. v. Hammer-Purgstall. Des osmanischen Reiches Staatsverwaltung u. s. w. II. S. 12 ff.

selben und wird nur in äusserst dringenden Fällen, um die Truppen zu fanatisiren, wirklich in Gebrauch genommen. Dort ruht sie in vierzig Taffetüberzügen, die ausserdem einen von *Omar* geschriebenen Koran und die heiligen Schlüssel zu der Kaaba in Mekka umhüllen. Ihr Schaft ist etwa zwölf Fuss lang. Er endigt in einer silbernen Kugel, in der sich eine zweite Abschrift des Korans von Omar befinden soll. — Von dem ganz besonderen Aufwand mit welchem vor allem die Osmanen gegen Ende des sechszehnten und im siebenzehnten Jahrhundert ihre Fahnen ausstatteten, legen noch heut manche Beutestücke in Waffensammlungen Zeugniß ab.<sup>1</sup>

E. Zum Schluss möge die ebenso bündige als lebendige Schilderung folgen, die einer der geistvollsten Geschichtsforscher von der Weise der Kriegsführung der älteren Araber lieferte:<sup>2</sup> — „Die zum Angriffe und zur Vertheidigung bestimmten Waffen der Saracenen glichen an Kraft und Vorzüglichkeit denen der (byzantinischen) Römer; aber in der Handhabung des Bogens waren sie diesen weit überlegen. Das Silber an ihren Wehrgehäusen, an Säbeln und Zaumzeug ihrer Pferde zeugte von der Prachtliebe eines reichbegüterten Volks. Und mit Ausnahme einer Anzahl von schwarzen Bogenschützen des Südens, schämten sich die Araber des nackenden Muths ihrer Vorfahren. Statt Wagen folgte ihnen ein langer Zug von Kameelen, Mauleseln und Eseln. Die grosse Menge dieser Thiere, von welchen sie grosse und kleine Fahnen in buntem Gemisch herabwehen liessen, vermehrte die Pracht und den Umfang des Heers; auch wurden die Pferde der Feinde nicht selten durch einen solchen auffälligen Schmuck und die widrige Ausdünstung der morgenländischen Kameele in die höchste Unordnung gebracht. — Unbezwänglich durch ihre geduldige Ertragung von Sonnenhitze und Durst, erlahmte ihre Thätigkeit nur bei der rauhen Kälte des Winters. Und ihre bekannte Hinneigung zum Schlaf machte die strengsten Vorsichtsmaassregeln gegen Nachtüberfälle nothwendig.“

„Ihre Schlachtordnung bildete ein ausnehmend lang gestrecktes Viereck von zwei tiefen und dichten Reihen. In ersterer standen die Bogenschützen, in der zweiten die Reiterei. Bei ihren Kämpfen zur See und zu Lande hielten sie die Gewalt des Angriffs mit gelassener Standhaftigkeit aus. Nur selten fielen sie über den

<sup>1</sup> S. bes. Fr. v. Leber. Wien's kaiserliches Zeughaus u. s. w. unter den Nummern 648 bis 651, 669, 684, 687 und vorzüglich 703, wo zugleich treffliche historische Notizen über den Rang u. s. w. der neueren türkischen Fahnen gegeben sind. — <sup>2</sup> E. Gibbon. Geschichte des Verfalles u. s. w. XV. S. 210 cap. LIII).

Feind eher her, als bis sie ihn ermüdet und nun um so leichter zu zwingen glaubten. Aber wenn sie zurückgeschlagen und in Unordnung versetzt worden waren, vermochten sie nicht sich wieder zu sammeln oder das Gefecht zu erneuern. Auch wurde ihre Verwirrung sodann noch durch den Aberglauben gesteigert, dass „Allah“ selbst sich gegen sie und für ihre Feinde erklärt habe. Der Verfall und der Untergang der Khalifen bestätigte diese schreckensvolle Besorgniss; überdies fehlte es keineswegs, weder unter den Muhammedanern noch unter den Christen, an einigen dunkeln Prophezeihungen, die ihre gegenseitigen Niederlagen verkündigten.“ — Eine wirkliche Heeresordnung nach taktischen Regeln begann im Orient im Grunde genommen erst durch die Osmanen<sup>1</sup> und zwar im Verfolg einer Kriegstheorie, welche Timur entworfen hatte.<sup>2</sup>

IV. In Betreff der weiblichen Kleidung, deren Betrachtung noch erübrigt, liegt unter den vorgenannten Denkmalen (aus dem Verlauf des 15. Jahrhunderts) nur

Fig. 125.



eine genauere Darstellung vor, welche einen begründeten Rückschluss für den Zeitraum von Muhammed bis zum vierzehnten Jahrhundert gestattet. Es ist dies eines von jenen Reliefs, die sich auf die Vertreibung der Mauren aus Spanien durch König Ferdinand beziehen und zeigt, als Gegenstück zu dem erwähnten (Fig. 113), die christliche Taufe arabischer Weiber. Sie sämtlich tragen ohne Ausnahme ein weites, langfaltiges Untergewand, das nicht ganz bis auf die Knöchel reicht; ein demähnliches Obergewand, welches um Weniges kürzer ist; einen mantelartigen Umwurf nach Art eines umfangreichen Schleiers, Knöchelbeinkleider und Halbschuhe (Fig. 125).

<sup>1</sup> S. bes. J. v. Hammer-Purgstall. Des osmanischen Reiches Staatsverfassung. I. S. 163 ff.; und für den Orient überhaupt die Auszüge bei G. Klemm. Allgemeine Culturgeschichte. VII, S. 283 bis 328. — <sup>2</sup> L. Langlés. Institutes politiques et militaires de Tamerlan proprement appelé Timour, écrits par lui-même et traduit. Paris 1787; man vergl. Comte de Marsigli. L'état militaire de l'empire ottoman. 2 Tomes. La Haye. 1732.

Vergleicht man damit, was der Prophet über die Tracht der Weiber bestimmte,<sup>1</sup> ergibt sich dass man diesen Vorschriften unausgesetzt treu geblieben war. Denn diese fordern von allen Weibern, nur mit Ausnahme der älteren, welche nicht mehr heirathen können, eine möglichst dichte Verhüllung. Sie befehlen ihnen ausdrücklich „ihren Schleier bis über den Busensaum ihres Gewandes fallen zu lassen und Keinem als ihren nächsten Verwandten von ihren Reizen etwas zu entdecken; auch sollen sie ihre Füße nicht heben,<sup>2</sup> damit sie nichts von ihrer Nacktheit verrathen.“ Aus letzterer Verordnung erhellt zugleich, dass die Weiber zu Muhammeds Zeit noch keine Beinkleider anwendeten, während gerade auf Grund dieser Vorschrift wiederum höchst wahrscheinlich ist, dass sie sich solche schon frühzeitig im Allgemeinen aneigneten. — Im Uebrigen ist die auf jenem Relief verbildlichte Kleidung immerhin nur als die bei den mittleren Ständen üblich gewesene zu betrachten, wogegen man sich die der höheren Klassen auf das Reichste denken muss. So, um nur ein Beispiel zu erwähnen, soll *Addah*, die Tochter des Khalifen *Mo'ez*, nächst zahllosen Edelsteinen, dreissigtausend sicilische Stoffe und ihre Schwester *Raschidah* zwölftausend Gewänder besessen haben.<sup>3</sup>

A. Für alles Weitere, wie namentlich auch für die etwaige Durchbildung des Einzelnen, kann hier nun abermals nur die Betrachtung der noch gegenwärtig im Orient herrschenden Bekleidungsweise eine nähere Anschauung gewähren.

1. Neben der heutigen weiblichen Kleidung der mittleren Stände Arabiens, welche die grösste Uebereinstimmung mit der auf jenem Relief dargestellten, spanisch-maurischen Kleidung zeigt (*Fig. 126*; vergl. *Fig. 125*), besteht die der mittleren und höheren Stände in Aegypten und Asien ziemlich gleichmässig in Folgendem:<sup>4</sup> — Das hauptsächlichste Untergewand, das unmittelbar

<sup>1</sup> G. Wahl. Der Koran. Sure XXIV. (S. 313, S. 318). — <sup>2</sup> Dies lautet nach der Uebersetzung bei W. Lane. Sitten und Gebräuche I. S. 188 „und sie sollen nicht ihre Füße auf eine Weise zusammenschlagen, dass (dadurch) etwas von den Reizen welche sie verbergen entblösst werde“, wozu der Verf. bemerkt, dass sich diese letzten Worte auf die Sitte beziehen, die Beinspannen, welche die arabischen Frauen zur Zeit des Propheten zu tragen pflegten, aneinander zu schlagen.“ Dies indess scheint mir ziemlich gesucht; aber auch wenn es wirklich der Fall wäre, würde es doch nicht unsere darauf gegründete Ansicht hinsichtlich des Mangels einer Beinbekleidung berühren können. — <sup>3</sup> Et. Quatremère. Mémoire sur l'Égypte etc. 2. S. 311 ff. — <sup>4</sup> Auch dafür benutzte ich vorzugsweise die gründliche Darlegung von W. Lane. Sitten und Gebräuche der heutigen Aegypter I. S. 36 mit Berücksichtigung der in den oben (S. 203) genannten Werken enthaltenen Abbildungen, wozu man noch die interessanten Bemerkungen über die weibliche Kleidung der Orientalen in den „Briefen der Lady Marie Worthley Montagne u. s. w. Leipzig 1763“ nachlesen mag.

den Körper bedeckt, ist ein beträchtlich weites Beinkleid („*Schintjân*“) von farbigem, buntgestreiften Seiden- oder Baumwollenstoff oder von weissem oder aber von buntdurchwirktem Musselin. Dasselbe wird mit einer Zugschnur über den Hüften zusammengefasst; ebenso mit kleineren Schnüren, die sich an den Beinlingen

Fig. 126.



finden, unterhalb der Knie befestigt. Es hat die genügende Länge, um so geschnürt in weiten Bauschen bis auf die Füße herabzufallen (Fig. 127 a. b). Darüber wird das Hemd angezogen. Dies ist entweder von Leinwand oder von buntem (auch schwarzem) Krepp, sonst völlig ähnlich dem männlichen Hemd, nur dass es nicht ganz bis an die Knie reicht. Darüber wird ein langer Rock („*Jelck*“) oder statt dessen mitunter eine Jacke („*Antéri*“) getragen, welche nur bis zur Taille reicht, jedoch in Allem und selbst auch im Stoff, wozu man meist den der Beinkleider wählt, dem Obertheil der „*Jelck*“ gleicht. Letztere entspricht dem „*Kuftân*“ der Männer, ist aber im Ganzen weit enger wie dieser und mit weit längeren Ärmeln versehen, auch vorn vom Hals herab bis zur Hälfte mit Knopflöchern und Knöpfchen besetzt, und ausserdem von der Hüfte abwärts an beiden Seiten aufgeschlitzt. Gewöhnlich trägt man sie dergestalt, worauf ihr Zuschnitt berechnet ist, dass der Busen (vom Hemd leicht verhüllt) etwa zur Hälfte offen bleibt (Fig. 127 a. b). Um dieses Kleid (oder um jene Jacke) wird ein Hüftgürtel lose geschlungen. Ihn bildet man gemeinlich aus einem viereckigen Shawl oder Tuch, indem man dieses vor der Umwindung zu einem Dreieck zusammenlegt und nach derselben die beiden Enden entweder vorn oder hinterwärts zusammenschleift und frei fallen lässt. Die Kopfbedeckung besteht durchgängig aus einer „*Tâkijeh*“ und dem „*Tarbusch*“ nebst einem grösseren, viereckigen Tuche („*Farudijeh*“) von bunt bedrucktem oder gefärbtem Musselin oder Krepp, das fest um den Kopf gebunden wird („*Râbtâh*“). Hieran wird gelegentlich (ausser mancher-

lei Schmuckgegenständen, als einer Krone u. A.)<sup>1</sup> ein langes Stück weissen Musselin oder ein Streifen farbigen Krepp nach Art eines Hinterhauptschleiers befestigt, welches am Ende mit farbiger Seide, mit Flittern und Goldstickwerk verziert ist. Ein solcher Schleier wird „*Tarhah*“ genannt. Nur wenige Damen tragen Strümpfe

Fig. 127.



oder eine Art kurzer Socken. Dagegen bedient sich bei weitem die Mehrzahl der Unterschuhe oder „*Mezz*“. Diese sind entweder von gelbem oder von rothem Saffian, nicht selten mit Goldstickerei geschmückt. Darüber pflegen sie bei Betretung eines Teppichs gewöhnlich die „*Babug*“ oder „*Pantoffeln*“ oder sehr hohe hölzerne Stelz- oder Klotzschuhe („*Kubkab*“) zu ziehen. Die Ersteren sind immer von gelbem Saffian mit hohen aufwärts gekrümmten Spitzen, die Letzteren (vier bis neun Zoll hoch) häufig mit Zierathen von Perlmutter, Silber u. a. reich ausgelegt, zuweilen auch mit Sammt überzogen.<sup>2</sup> — Die ganze eben beschriebene Kleidung wird mitunter noch dadurch vermehrt, dass man über die oben

<sup>1</sup> S. das Nähere darüber unten. — <sup>2</sup> Vergl. über diese Stelzenschuhe noch insbes. K. Niebuhr. Beschreibung von Arabien (1772) S. 63 ff. Taf. II. a. b. c. C. A. Böttigers. Kleine Schriften archäologischen und antiquar. Inhalts. herausg. von J. Sillig. Leipzig 1850. III. S. 68 ff. Taf. III. 3. 4.

genannte „*Jelek*“ (oder die „*Antéri*“) eine „*Gibbeh*“ oder, statt dieser, eine Jacke („*Saltah*“) anzieht. Solche „*Gibbeh*“ ist ein Rock von gleicher Länge wie die „*Jelek*“, sonst aber nur durch geringere Weite vorzugsweise des oberen Theils von der „*Gibbeh*“ der Männer verschieden (S. 235). Sie wird hauptsächlich, und so auch die „*Saltah*“, von Tuch, Sammt oder Seide gefertigt und längs den Nähten in breiter Ausladung mit bunter Seide und Gold durchstept.

2. Obiger Anzug ist Hauskleidung. — Bei jedem öffentlichen Erscheinen wird er durch die „*Tezjireh*“ verdeckt. Diese besteht der Hauptsache nach <sup>1</sup> aus einem Mantel („*Tob*“ oder „*Schleh*“), dem Gesichtsschleier oder „*Burko*“, einem sehr weiten Ueberwurf, der sogenannten „*Habarah*“ und kurzen Stiefelchen oder Schuhen („*Khuff*“) und den Klotzschuhen oder „*Babug*“. Der Mantel wird zuerst angelegt. Derselbe ist vollständig von Seide, zumeist hellroth oder violett, sehr weit und mit Hängeermeln versehen, die fast die Weite des Mantels haben. Sodann wird der Schleier übergehängt. Diesen bildet ein breiter Streifen von weissem Musselin in einer Länge, dass er von den Augen abwärts ziemlich bis auf die Füße reicht. Oberhalb hängt er an einem Kreuzbände, das zu seiner Befestigung dient (*Fig. 128*; *Fig. 108 c*). Die „*Habarah*“ endlich, dazu bestimmt die Figur durchaus zu verhüllen, erhält je nachdem sie Verheirathete oder Unverheirathete tragen, eine eigene Ausstattung. Im ersten Falle ist dies Gewand aus zwei Blättern glänzend schwarzem Seidentaffet hergestellt, jedes anderthalb Ellen lang und ein und dreiviertel Elle breit. Beide Blätter sind nach der Länge mit den Sahlleisten zusammengenäht; doch wird das Ganze so getragen, dass die Naht horizontal herumläuft. An der nach Innen zu kehrenden Seite wird oben, sechs Zoll vom Rande entfernt, ein schmales Seitenband angeheftet. Dies dient zur Befestigung um den Kopf, damit der Theil welcher letzteren (mindestens bis auf die Augen) bedeckt, nicht nach rückwärts heruntergleitet. Die „*Habarah*“ der Unverheiratheten ist entweder von weisser Seide oder ein umfangreicher Shawl (vergl. *Fig. 128*); die minder Begüterten wählen statt dessen den „*Zzar*“: ein Stück weissen Calico. — Die kurzen Stiefel oder Schuhe sind von gelbem Saffian.

a. Die Anwendung von Sonnenschirmen und Fächern ist durch das Klima geboten. Die Schirme gleichen den unsrigen, nur dass man sie im Ganzen grösser und zum Theil reich verziert

<sup>1</sup> S. bei W. Lane. Sitten und Gebräuche u. s. w. I. Taf. 16.

beliebt. — Die Fächer werden entweder aus Federn, aus Pergament oder Palmenblättern oder auch aus Taffet hergestellt. Die von Federn gefertigten, wozu man oft Pfauenfedern wählt, haben gewöhnlich die Gestalt eines grossen ovalen Blattes oder eines langen Wedels (*Fig. 127 a*); die anderen hingegen zumeist die Form eines viereckigen Wetterfähnchens. Jene findet man vorzugsweise bei den vornehmen Türkinnen innerhalb der Wohnräume, letztere mehr bei den Araberinnen (und selbst bei den Weibern der niederen Stände) <sup>1</sup> von Dschidda und Mekka im Gebrauch. Erstere erhalten noch ausserdem einen mannigfach wechselnden Schmuck durch goldenes Flitterwerk u. dergl., als auch insbesondere durch den Handgriff, indem man ihn bald von Ebenholz, bald von Elfenbein zierlich drechselt und mit seidenen Quasten behängt. —

3. Was eben nicht zu der ärmsten Klasse, sei es nun der sesshaften Araber oder der Beduinen, gehört — wovon schon oben die Rede war (S. 219) — trägt mindestens weite Beinkleider

*Fig. 128.*



aus weisser Baumwolle oder Linnen von ähnlicher Form wie der „Schintian“; darüber ein Hemd von blauem Linnen oder von blauer Baumwolle; einen Gesichtsschleier von schwarzem Krepp; Schuhe von rothem Saffian mit aufwärts gebogener (doch runder) Sohle und eine dunkelblaue „Tarhah“ von Musselin oder Leinwand. Auch kommt es vor, dass Einzelne über das Hemde oder statt desselben einen leinenen „Tob“ anlegen. Er gleicht dem vorher beschriebenen, nur dass sie dann meist der Bequemlichkeit wegen oder als Ersatz der „Tarhah“ dessen Ärmel über den Kopf werfen. Zudem bedienen sie sich bisweilen eines der „Habarah“ ähnlichen Mantels und, als besonderer Kopfbedeckung, entweder des „Tarbusch“ nebst der „Farudijeh“ oder eines viereckigen Tuchs von schwarzer Seide, „Asbeh“ genannt, mit rothem oder gelbem Rande. Dies wird dreieckig zusammengelegt und einfach um den Kopf geknotet.

<sup>1</sup> Vergl. die Abbildung einer Brodverkäuferin aus Dschidda bei C. Niebuhr. Reisebeschreibung von Arabien (1774) I. Taf. LVII.

Jener Mantel heisst „*Milajeh*“. Er wird gewöhnlich aus zwei gleichen Stücken blau und weiss gewürfelten oder mit dunkeln Streifen durchwirkten Baumwollenzeuge hergestellt, das an den Enden mit einem Durchschuss von rother Wolle versehen ist (*Fig. 128*).

B. Hinsichtlich nun der Verschönerungsmittel und eigentlichen Schmuckgegenstände kann schon allein ein vergleichender Blick auf die darüber vorhandenen Notizen und monumentalen Abbildungen aus dem höheren Alterthum<sup>1</sup> augenscheinlich bestätigen, dass gerade hierin am wenigsten eine Umwandlung statt hatte. Es sind diese Dinge noch gegenwärtig allen bemittelten Ständen gemein und wesentlich nur durch den Werth ihres Stoffs und den Grad ihrer Durchbildung, weniger nach ihrer Form verschieden: Während der Schmuck der Reicheren durchgängig von Gold und Edelsteinen mit grosser Sorgfalt gearbeitet wird, werden dieselben Gegenstände für die mittleren und niederen Klassen zumeist aus Messing und schlechtem Silber, aus farbigem Glas oder buntem Schmelz u. s. w. nur leicht hergestellt. Dabei ist die Filigranarbeit seit frühester Zeit besonders beliebt; auch wurden gerade derartige Schmucksachen von ersichtlich arabischer Fassung in sehr alten Grabstätten aufgefunden.<sup>2</sup> —

1. Unter den am Allgemeinsten angewandten Verschönerungsmitteln<sup>3</sup> stehen (neben dem häufigen Gebrauch von Bädern, von duftenden Salben und Essenzen) verschiedene Schminken oben an. Dahin gehören namentlich ein aus einem schwarzen Russ bereitetes Pulver, „*Kohl*“ genannt, und ein aus den Blättern des *Hennabaumes* gewonnenes Gelbroth oder Orange. Des „*Kohl*“ bedient man sich zur Schwärzung der Augenbrauen und Augenlider, um dem schon an sich glanzvollen Auge einen noch höheren Reiz zu verleihen; der *Henna* dagegen vorzugsweise zur Färbung einzelner Körpertheile, wobei man ganz nach Laune verfährt: bald färbt man damit die Hände und Füsse (*Fig. 136 a*), bald nur die Nägel der Finger und Zehen, hauptsächlich aber die Hand- und Fussspitzen bis zum Absatz des ersten Gelenks nebst Handteller und Fusssohlen, wozu man mitunter noch einen Streifen über die mittleren Gelenke dieser Theile zu ziehen

<sup>1</sup> Vergl. die betreffenden Abschnitte in meiner *Kostümkunde*. Handbuch u. s. w. und die dort mitgetheilten Abbildungen. — <sup>2</sup> F. Lisch. *Jahrbücher des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde*. VIII. S. 77; A. Worsaae. *Nordiske Oldsager i det Kongelige Museum i Kjöbenhavn*. (2. Auflage) S. 97 Nro. 409. — <sup>3</sup> Vergl. Th. Hartmann. *Ueber die Ideale weiblicher Schönheit bei den Morgenländern*. Düsseldorf 1798 und dazu wiederum bes. W. Lane. *Sitten und Gebräuche I*. S. 32 ff.

pflegt. Zuweilen verwandelt man dieses Roth durch Auflegen eines eigenen Teiges aus ungelöschtem Kalk, Kienruss und Leinöl, zu dunkeltem Olivenbraun oder Schwarz. Auch kommt es vor dass beide Farben nebeneinander benützt werden. Seltener wendet man die sonst übliche rothe und weisse Gesichtsschminke an. — Daneben herrscht unter den niederen Ständen die Tätowirung mit grünlicher oder mit blauer Färbung vor. Sie wird gemeinlich bei einem Alter von etwa fünf bis sechs Jahren vollzogen und erstreckt sich einestheils auf Stirn, Kinn, Hand- und Fussrücken vorwiegend in Form von kleinen Sternen, Kreisen, Kreuzen u. dergl., anderntheils auf Arme und Brust in horizontalen oder im Zickzack gezogenen Parallellinien. In einigen Orten Oberägyptens, wie auch vereinzelt in Syrien, werden mitunter sogar die Lippen durch Tätowirung blauschwarz gefärbt.

2. Vor allem ist es sodann das Haar, worauf man die grösste Sorgfalt verwendet. Gleichwie dasselbe seit ältester Zeit allein schon in seiner natürlichen Fülle und Schwärze als höchste Zierde gilt,<sup>1</sup> sucht man es nur noch um so mehr durch äussere Mittel zur Geltung zu bringen. Dabei ist es bemerkenswerth dass diese Mittel bei den Vornehmen fast überall die gleichen sind, was wohl darauf beruhen mag, dass man schliesslich gerade nur diese als die geeignetsten dafür befand. Demzufolge wird das Haar über der Stirne ziemlich gekürzt, an den Seiten je nach der Masse entweder zu zwei langen Locken oder zu mehreren Löckchen gedreht oder aber zu Strehnen verflochten und endlich alles Haar an den Schläfen in eine Menge von Zöpfen getheilt. Ihre Zahl ist stets eine ungerade und wechselt nach der Fülle und Laune zwischen elf und fünfundzwanzig. In diese Flechten, welche man sämtlich längs dem Rücken herabhängen lässt, werden gewöhnlich (und zwar in jede) drei schwarzseidene drillirte Schnüre etwa ein Viertel der Länge nach eingeflochten und unten verknüpft. Auch lässt man zuweilen die Letzteren von einem um den Kopf laufenden Bande nur zwischen den Flechten herabfallen. Immer aber sind diese Schnüre an ihrem unteren Vier- oder Dritttheil zu beiden Seiten mit gleichartigen (blatt-, tropfen-, kreis- oder sternförmigen) kleinen Zierrathen von Goldblech besetzt; zudem ist jede einzelne Schnur an ihrem Ende entweder mit einem goldenen Röhrchen oder Knopf, darunter mit einem Ring ausgestattet in welchen entweder eine Goldmünze oder irgend ein zierliches Werk von Perlen, Edelsteinen, Korallen gleich einer Quaste ein-

<sup>1</sup> Th. Hartmann. Ueber die Ideale weiblicher Schönheit S. 126 ff.

gehakt wird (vergl. *Fig. 129 a. b. c. d.*). Von diesem Schmuck, welcher „*Safa*“ heisst, giebt es nach dem Grad seiner Pracht mehrere verschiedene Arten, worunter man die mit Steinen und Perlen verzierte „*Safa luli*“ nennt. — Sonst aber begnügen sich jüngere Mädchen auch selbst in den höheren und reicheren Ständen das Haar völlig frei und schlicht zu tragen oder, was jedoch vornehmlich nur bei verehlichten Weibern vorkommt, es mit dem Turban durchaus zu bedecken (*Fig. 127 a. b.*).

3. In nächster Beziehung zu der „*Safa*“ stehen die „*Mizági*“ und der „*Kurs*“. Die „*Mizági*“ ist ein Streifen Musselin von rosa oder schwarzer Färbung, bei einer Länge von fünf Fuss zu einem etwa fingerbreiten Bande mehrfach zusammengelegt, in der Mitte mit Flitterwerk, an den Enden mit ähnlichen Flittern, einer Schleife und kleinen Troddeln von bunter Seide ausgeziert. Seiner bedient man sich als Kopfputz indem man ihn so um die „*Rabtah*“ schleift, dass die Flittern des Mittelstücks gerade vor die Stirn zu liegen kommen, während man die verzierten Enden über die Schultern nach vorne zieht, wo sie über die Brust frei herabfallen. Es ist dies ein sehr allgemeiner Putz. — Der „*Kurs*“ ist eine kreisrunde, leicht convex gestaltete Platte von ungefähr fünf bis sechs Zoll Durchmesser, die auf den „*Tarbäsch*“ geheftet wird (*Fig. 129 a.*). Die vorzüglichste Art desselben, „*Kurs almás*“ genannt, besteht gewöhnlich aus durchbrochener Goldarbeit mit reichem Besatz von Diamanten; die zweite, minder kostbare Art, „*Kurs dahab*“, bildet ein dünn ausgetriebenes Goldblech, seltener ein Silberblech, dessen Mitte ein ungeschliffener, nicht-facettirter Edelstein (entweder ein Smaragd oder Rubin) oder nur ein demähnlich behandelte falscher Stein (von Glas) bedeckt. Abgesehen von der noch sonstigen Verschiedenheit dieses Schmuckes an und für sich, benutzen einzelne vornehme Damen, da sie an sein Gewicht gewöhnt sind, selbst für die Nacht einen einfachen *Kurs*.

4. Hieran schliessen sich, mehr zu besonderer Ausstattung des Kopfputzes bestimmt, eine Anzahl verschiedener Agraffen, goldener Ketten mit Gehängen, Perlenschnüre, goldener Rosetten mit Steinen, Perlen u. A. an (*Fig. 129 b. c. d. e. f.*). Sie benennt man theils nach dem Stoff, aus dem sie bestehen, theils nach ihrer Form. Dazu zählt unter anderem die „*Kussah*“, ein Gehänge von Diamanten, Smaragden, Rubinen u. dergl. das vorn an der „*Rabtah*“ getragen wird, sodann, dem ähnlich, der „*Ebeneh*“, und die aus mehren Perlenschnüren zusammengesetzte „*Schawátéh*“, der man sich nach Art der Festons bedient; ferner die „*Rischéh*“ oder „*Feder*“ (ein Reis in Gold gefasster Demanten); die „*Ka-*

„*marah*“ („Mond“): ein rundes Schaustück mit Schrift und kleinen Gehängen versehen; die „*Hilál*“, ein Halbmond von Diamanten; die „*Sákiyh*“ oder das „Wasserrad“, der „*Ud-es-salib*“ (Holz des Kreuzes), ein den Christen entlehnter Schmuck, bestehend aus

Fig. 129.



einem in goldener Kapsel eingeschlossenen Stückchen Holz, welches an zwei goldenen Kettchen in wagerechter Lage hängt; und endlich, ausser zahlreichen Zierden in der Gestalt von Schmetterlingen, von Blättern, Blumen u. s. f., der „*Mischt*“ oder „Kamm“, ein Kämmchen von Gold das gleich dem eben erwähnten Schmuck an zwei Kettchen befestigt ist.

5. a. Demnächst werden Kopf, Hals und Brust mit mannigfachen Geschmeiden geschmückt. Hierbei nun sind es vorzugsweise das Halsband „*Ekd*“ und die Ohrringe („*Kalak*“), woran sich der Aufwand zumeist bethätigt. Von dem zuerstgenannten Halsband unterscheidet man mehrere Arten, obschon sie fast sämmtlich in den Haupttheilen miteinander übereinstimmen. Am gewöhnlichsten bildet dasselbe eine zehn Zoll lange Perlenschnur, an deren Mitte entweder eine oder mehrere grosse Perlen oder sonst ein besonderer Zierrath von Gold und farbigen Edelsteinen, auch von Demanten, angebracht ist. Zuweilen wird solche Schnur verdoppelt und statt mit Perlen u. s. w. entweder mit goldenen, hohlen Knöpfchen oder mit gerstenkornförmigen Anhängseln aus demselben Metall bezogen. In diesem Falle erhält zumeist die Mitte noch eine eigene Verzierung mit einem in Gold gefassten Stein oder mit einer rothen Koralle. Von beiden wird das mit Knöpfchen verzierte „*Libdeh*“, letzteres auf Grund seiner Form „*Scha'ir*“ oder „*Gerste*“ genannt. — Ausserdem pflegen besonders begüterte Frauen noch eine Art Halsband zu tragen, das aus farbigen Edelsteinen, ja selbst auch aus Diamanten besteht und mindestens bis zum Gürtel reicht. Dies führt den Namen „*Kiladeh*“. — Noch anderweitige Halsbänder endlich bestehen aus aufgereihten Goldmünzen und, bei der ärmeren und niederen Klasse theils aus zahlreichen werthlosen Gehängen, theils aus einem einfachen Ringe von Silber, Messing oder Zinn: einem sogenannten „*Tok*“.

b. Die Ohrringe haben zumeist die Gestalt von blatt- oder tropfenförmigen Gehängen, die an dem Ohrhaken befestigt sind (*Fig. 129 m. n. o.*); doch trägt man sie auch scheibenförmig und dann nicht selten theils ringsherum, theils unterhalb mit kleineren Ornamenten ausgestattet (vergl. *Fig. 129 b. c. d.*); überdies sind sie gewöhnlich von Gold und mit Edelsteinen besetzt. — Nächstdem ist noch eines der ältesten Schmuckgegenstände zu gedenken, des Nasenringes oder „*Khizám*“. Es ist dies ein halbgeöffneter Ring von einem bis anderthalb Zoll Durchmesser, je nach Vermögen von Gold oder Messing, mit Steinen oder (Glas-) Perlen behängt. Er kommt jetzt nur noch selten vor und überhaupt meist bei der niederen Klasse, vorzugsweise auf den Dörfern (*Fig. 129 p.*; vergl. *Fig. 108 d. e.*).

6. Aller noch sonst gebräuchliche Schmuck erschöpft sich in einer Anzahl von Ringen, als Fingerringen, Arm- und Bein- spangen. — Die Fingerringe oder „*Kháttim*“ gleichen fast völlig den unsrigen, nur dass sie im Ganzen weniger zierlich und durch-

gängig mit mittelmässigen Edelsteinen versehen sind. Sie werden ohne bestimmte Ordnung an sämtliche Finger beider Hände, den Daumen nicht ausgenommen gesteckt und meist zu mehreren angewandt. — Die Armbänder, „*Asáwir*“ genannt, wechseln rücksichtlich ihrer Hauptformen zwischen völlig geschlossenen und theilweise geöffneten Spangen. In letzterem Falle haben sie entweder einen charnierartigen Schluss, so dass sie, angelegt, nichtsdestoweniger einem vollkommenen Reifen entsprechen oder sie entbehren desselben und werden nur um den Handknöchel gebogen, ohne ihn vollständig zu umschliessen (vergl. *Fig. 129 k*; *Fig. 108 a. h. i*; dazu *Fig. 129 g. h. i*.) Man verfertigt sie meist aus Gold, so namentlich die zuletzt erwähnten, und verziert sie mit Edelsteinen; nur den ganz goldenen Armbändern gibt man vorherrschend die Gestalt entweder von flachen, leicht ausgebauchten oder abgekanteten Ringen oder die eines breiten Flechtwerks (*Fig. 129 i*; *g. h*). — Die Beinspangen oder die „*Khulkhál*“ wiederholen im Allgemeinen jene Formen der Armbänder. Sie werden von den Vornehmen und Reicheren nur noch vereinzelt angewandt und dies wohl hauptsächlich der Beinkleider wegen, die sie ja völlig verdecken würden. Dagegen findet man sie noch häufig bei den Weibern der niederen Klasse (*Fig. 108 a*). Bei diesen auch kommen silberne Spangen oder statt dessen Schnüre vor, woran sich kleine Schellen befinden, die natürlich beim Gehen ertönen: ein Schmuck welcher nebst den Nasenringen bereits im höchsten Alterthum auch den Jüdinnen eigen war.<sup>1</sup>

A. 1. Wir wollen diesen Abschnitt nicht schliessen, ohne einen flüchtigen Blick auf einige Trachten der über den Orient zahlreich verbreiteten Zweigvölkerschaften nichtarabischen Stammes zu werfen. Dabei kann leider von Abbildungen, welche etwa geeignet sein dürften den allmäligen Entwicklungsgang derselben im Einzelnen zu begründen, allerdings kaum die Rede sein. Nur unter den älteren Mosaikbildern von St. Markus in Venedig befindet sich eine Darstellung, welche wahrscheinlich noch aus dem Ende des zwölften oder doch mindestens aus dem Anfange (der ersten Hälfte) des dreizehnten Jahrhunderts herrührt, die eine nähere Beachtung verdient. Sie zeigt eine Anzahl von Bogenschützen in bunter und reicher Ausstattung,

<sup>1</sup> Jesaias III. v. 16 ff.; bes. v. 20; dazu meine *Kostümkunde*. Handbuch u. s. w. I. S. 333 ff.

die als Indier und zwar inschriftlich „INDIASVPIOR“ bezeichnet sind (Fig. 130). Ohne über die sachliche Treue dieser Abbildung entscheiden zu können, wozu es an Vergleichsmitteln fehlt, lässt sich indess doch auf Grund der weiten Handelsverbindung der Venetianer und ihrer dadurch erworbenen Kenntniss von den Zuständen auch selbst der entlegeneren östlichen Völker voraussetzen,

Fig. 130.



dass sie nicht der Wahrheit entbehrt, vielmehr ein ziemlich getreues Abbild von der zur Zeit üblichen Ausrüstung entweder der nördlichen Indo-Skythen oder Indo-Tataren darbietet. Auch spricht dafür noch der besondere Umstand, dass dieses Bild rücksichtlich der Bekleidung mit einem anderen Mosaikbilde in jener Kirche aus gleicher Zeit, welches „Skythen“ darstellen soll,<sup>1</sup> im Wesentlichen übereinstimmt (vergl. Fig. 131).

2. Zu einer näheren Veranschaulichung für noch anderweitige Völker vornämlich des westlichen Orients, fehlt es dagegen wohl

<sup>1</sup> Näheres über die Tracht der hier sogenannten Skythen s. im Folgenden, woraus sich zugleich die Zuverlässigkeit dieser Abbildung ergeben dürfte.

ohne Ausnahme an ähnlichen monumentalen Zeugnissen. Demnach vermag aber auch ein Vergleich ihrer gegenwärtigen Ausstattung mit den Nachrichten und Abbildungen von der Tracht asiatischer Stämme aus dem höheren Alterthum,<sup>1</sup> überhaupt nur erkennen zu lassen, dass erstere sich wesentlich unter dem Einfluss der Araber entwickelt hat. Dies wenigstens scheint — ganz

Fig. 131.



abgesehen von dem ja an sich unabweislichen Einfluss, den diese in industrieller Beziehung im Allgemeinen ausüben mussten — die bei den heutigen Orientalen und zwar vorherrschend unter den Männern ausserordentlich weite Verbreitung des eigentlich altarabischen Hemdes, des arabischen Kopfbundes, des Mantels oder „*Abáje*“ und endlich des „*Kuftán*“ zu bestätigen, sofern der letztere im Grunde genommen eben nur als eine Verfeinerung der „*Abáje*“ zu betrachten ist<sup>2</sup> (S. 218). So erscheinen, und

<sup>1</sup> Vergl. den Inhalt der ersten Abtheilung meiner *Kostümkunde*. Handbuch u. s. w. — <sup>2</sup> Dass der arabische *Kuftán* weder mit dem zur Zeit der Achämeniden üblichen Schleppekleide, noch mit dem unter den Sassaniden gebräuchlichen Ermelrock übereinstimmt, lehrt der Augenschein (vergl. Fig. 84; Fig. 88, 90, 92), doch dürfte er durch letzteren und den *Abáje* veranlasst worden sein.

zwar ohne Zweifel erst seit der Herrschaft der Araber, fast sämtliche höheren Stände der Perser,<sup>1</sup> als die ersten Beamten des Schach (Fig. 132 b), dann die Priester oder „Mollah“ (Fig. 132 a), und auch die Vornehmeren unter den Kurden<sup>2</sup> (Fig. 132 c) ganz nach arabischer Weise bekleidet. Ueberhaupt aber haben sich

Fig. 132.



<sup>1</sup> Ueber die Bekleidung der Perser vom sechszehnten Jahrhundert bis auf die Gegenwart sind sonst noch zu vergleichen die Abbildungen und Notizen bei Ch. Texier. Description de l'Arménie, de la Perse u. s. w. die in Bd. I. Taf. 73 bis 76, Taf. 80 mitgetheilten Wandgemälde von Ispahan u. A.; ferner J. B. Tavernier. Beschreibung der sechs Reisen, welche er in Türkei, Persien und Indien verrichtet. (Franz. Ausg. Paris 1676; deutsche Uebersetzung) Genf 1681. J. Chardin. Voyage en Perse et autres lieux de l'Orient. Amsterd. 1711 und die „Nouveau édition augmentée d'une notice de la Perse etc. de notes etc. par L. Langlès.“ Paris 1811. (eine kleine Ausgabe mit Trachtenfiguren auf dem Titel. Leipzig 1787). J. Morier. A Journey through Persia, Armenia and Asia minor to Constantinople in the years 1808. Lond. 1812; Derselbe. A second Journey etc. 1810. Lond. 1818; dazu die Werke von Fraser. Travels in Khorasan, Waring. Reise nach Schiras, Addison. Damask and Palmyra u. A.; siehe auch die in den folgenden Notizen erwähnten Schriften. — <sup>2</sup> Vergl. besond. J. S. Buckingham. Reisen in Mesopotamien u. s. w. Aus dem Englischen übersetzt. Berlin 1828. S. 213 ff. u. a. O.; dazu G. Olivier. Voyage dans l'empire othoman, l'Egypte et la Perse (1793—98) Paris 1800. Atlas. Taf. 34.

Fig. 133.



sowohl bei jenen als auch bei diesen wirklich uralterthümliche Besonderheiten in der That nur in der eigentlich ceremoniellen Staatskleidung <sup>1</sup> (Fig. 133) und in der Kriegsrüstung fortgepflanzt.

Fig. 134.



Letzteres ist namentlich bei mehreren Stämmen des nördlicheren Persiens der Fall, wie ganz insbesondere bei den Kriegerern in dem Gebiete „Jrak Adschemi“ (Fig. 134; vergl. Fig. 88; Fig. 90). — Demähnlich verhält es sich mit der Bekleidung der noch übrigen Zweigvölker, welche dem Islam ergeben sind. <sup>2</sup> Und selbst die

<sup>1</sup> Dahin gehören unter anderen ein langer, reich mit Pelzwerk verbrämter Rock mit Hängeärmeln, welche weit über die Hände reichen; eine Mütze („Mirza“) von farbigem Tuch, ringsum weit ausladend mit schwarzem Lammfell besetzt, auch statt dessen mit einem Shawl umwunden, oder ein gesteifter der Tiara-ähnlicher Hut mit Reiherbusch; ein kostbarer Schmuck u. s. w.

— <sup>2</sup> Für diese findet man eine Auswahl von Trachten in dem schon mehrfach

genannten Werke von Aloph. Galerie royale de costumes, peints d'après nature par divers artistes et lithographiés. Paris (ohne Jahr) und in J. Ferrario. Le costume ancien et modern ou histoire du gouvernement, de la milice,

Georgier (*Fig. 135 a*) und die Armenier <sup>1</sup> (*Fig. 135 b*) machen davon im Wesentlichen keine durchgreifende Ausnahme, obschon unter diesen seit frühester Zeit das Christenthum Anerkennung fand. —

Fig. 135.



B. Ziemlich dasselbe gilt von den Weibern. Doch trat bei ihnen vermuthlich schon früh die ihrem Geschlecht überhaupt angeborene Vorliebe für wechselnden Putz hinzu. So wenigstens erscheint ihre Bekleidung, obgleich sie nicht minder in den Haupttheilen der arabischen entspricht, dennoch nicht selten, wie nament-

de la religion, des arts etc. de tous les peuples anciens et modernes, d'eduite des monumens. Milan 1816 bis 1827 (17 Bände gr. Fol.); L'Asie. 3 Bde.; doch sind nur die Abbildungen dieser Folioausgabe brauchbar.

<sup>1</sup> Siehe darüber zu den schon genannten Werken von Ch. Texier, J. Morier u. A. bes. F. Dubois de Montpérenx. Voyage au Caucase chez les Tscherkesses et les Abkhases, en Colchide, en Géorgie, en Arménie et en Crimée. M. Atlas. Neuchatel en Suisse. Paris 1840 bis 1843. Ueber das künstlerische Verhältniss dieser beiden Völker ist vor allen K. Schnaase. Gesch. der bildenden Künste. III. S. 248 nachzulesen.

lich bei einigen altpersischen Stämmen <sup>1</sup> (Fig. 136 a. b), mit manchen Besonderheiten gemischt, die — wenn nicht selbständig volks-

Fig. 136.



thümlich? — theils turkomannischen, theils indo-tatarischen oder mongolischen Ursprungs sind.

#### Das Geräth.

Aehnlich wie in der Ausbildung der Tracht schlossen sich die Araber, nachdem sie den Orient erobert hatten, in der Herstellung des Geräths zunächst asiatischen Vorbildern an. Ganz

<sup>1</sup> Vgl. O. Drouville. Voyage en Perse etc. Taf. 5—12. Nach G. Klemm (Allgemeine Culturgeschichte der Menschheit VII. S. 31 Anmrkg.), welcher Gelegenheit hatte einen vollständigen persischen Frauenanzug zu sehen, bestand derselbe aus „einem Hemd von weissem mit kleinen bunten Blümchen bedruckten Cattun, langen Ärmeln vorn offen, ein und eine halbe Elle lang, aus sehr weiten Strümpfen von lichtbraunem Merino, Socken aus wollenem Shawlzeuge, sehr weiten Beinkleidern von dunklem Cattun, roth eingefasst, zum Ziehen, einer Unterweste aus dunklem, gesteppten Cattun mit Ärmeln, die bis an die Ellenbogen offen, einer Oberweste von Wolle mit Ärmeln, die bis an die Achsel offen, kleinen Pantoffeln, einem Schleier, einem Käppchen und einem Shawl als Gürtel.“